

Alice, wann hast du denn zum ersten Mal das Gefühl gehabt, dass du als Mädchen oder als Frau benachteiligt bist?

Das war in meiner Kindheit und Jugend eigentlich keine Kategorie. Also man hatte gar nicht den Anspruch, gleichberechtigt zu sein. Gleichzeitig war einiges ins Wanken gekommen. Ich bin ja die Nachkriegsgeneration und fast alle meine Freundinnen kamen aus einer atypischen Familie. Die Väter waren im Krieg geblieben oder die Mütter haben sich scheiden lassen oder die Väter waren gebrochen usw. Gut, das ist ja das Beste was einer Frau passieren kann, (lacht) nicht aus einer normalen Familie zu kommen. Das habe ich in all meinen späteren Forschungen verstanden.

Bei mir war es besonders anormal. Ich bin bei meinen Großeltern aufgewachsen, junge Großeltern, die ich Mama und Papa genannt habe. Die Mutter war abwesend und hatte den Status einer älteren Schwester. Und es war ein bisschen gedreht. Wir waren evakuiert, auf dem Land und mein Großvater, dessen kleiner Laden zerbombt war, hat sich um das Kind gekümmert. Der hat mich aufgezogen, der hat mich gewickelt, der hat mich ernährt, und das war auch gut so, denn meine Großmutter hatte da keine großen Ambitionen. Die ...die interessierte sich erst für mich, dann allerdings leidenschaftlich, als sie mit mir reden konnte. Da wurden wir ein teuflisches Gespann und ja... nun waren da verschiedene Brüche ich war unehelich, was damals gar nicht gut war. Wir waren in dem katholischen Dorf, sie war protestantisch, ich war die Städterin und so weiter. Also ich war gewöhnt Außenseiterin zu sein, was mir später sehr zupasskommen sollte. Und so ging es eigentlich meiner ganzen Generation, dass wir einerseits relativ freie Mädchen waren. Wir spielten in den Trümmern usw. Die meisten Väter hatten ... benahmen sich entweder absurd autoritär, was man durchschaute oder hatten nichts mehr zu sagen oder waren abwesend. Wir waren relativ frei, aber gleichzeitig waren die Zeiten doch ganz konventionell - wir wären gar nicht darauf gekommen zu sagen: Wir sind aber gleichberechtigt.

Gut, ich persönlich hab' irgendwann dann lieber mit Jungs gespielt als mit Mädchen, nicht weil ich ein Tomboy war, sondern ein wildes Mädchen und mich die Mädchenspiele - Puppen und Theater - langweilten und ...ja, so richtig das erste Mal..., und wurde ermutigt in der Familie mutig zu sein und mich zu wehren und überhaupt, also das war angesagt. Nie habe ich als Kind den Satz gehört „Ein Mädchen tut so was nicht“. Kenn ich gar nicht. Den hörten andere aber ja. Ja, den hörten andere, sammelten Aussteuer usw. war bei uns alles nicht angesagt. Dann kam die Pubertät und dann kam die Tanzschule und dieses Erlebnis, daran erinnere ich mich, wie zum ersten Mal gesagt wurde, die Herren fordern jetzt die Damen auf. Die Herren aber waren so picklige Jungs von 16 und wir auch nicht die Bombenform in der Regel. Und plötzlich dachte ich: - die kamen so auf uns zu - Um Gotteswillen, wenn du jetzt sitzen bleibst! Und ich erinnere mich an dieses tiefe Erschrecken. Zum ersten Mal wurde mir klar, ich bin jetzt davon abhängig, dass ich einem Jungen gefalle. Nicht dem da, weil ich den nett finde oder so, die interessierten mich alle gar nicht. Nein, ich war als Frau von den Männern abhängig. In meinem Falle hat's dann gut gegangen, der Bestaussehende hat mich aufgefordert und ich war aus dem Schneider bis zum Schlussball. Interessant war, dass er nie versucht hat sich mit mir zu verabreden, der wollte auch nur (lacht) die Sache vom Tisch haben.

Ja, und dann kam diese Jungmädchenzeit, die eigentlich die Erziehungsrevolte war. Ich hab' mal mit Udo Lindenberg darüber gesprochen. Wir waren die ersten, wir waren die ersten, die keine kleinen Erwachsenen mehr sein wollten. Wir waren die ersten, die ihre eigene Mode hatten, ihre eigene Musik, den Rock'n'roll, Jazz. Ich und meine Mädchenclique - wir trugen Jeans und dicke Herrenpullover und so. Es gab aber auch die anderen Mädchen, die Schmollmund machten, wie Brigitte Bardot und Petticoats trugen. Ich trug auch manchmal den Petticoat, so ist das nicht. Ja und so schusselte man sich so durch. Wir gingen abends in Jazzkeller und ... Ich, ich hatte nicht das Gefühl, es war ja auch noch nicht, die Berufsfrage stand noch nicht dramatisch an. Interessant ist, ich hatte natürlich durch meine, doch muss ich zugeben, etwas chaotischen Familienverhältnisse, die spielten sich in meiner Schullaufbahn, die keine war, (lacht) und ich hab'...zuletzt hab' ich die Handelsschule gemacht und war erstmal ziemlich perspektivlos. Es gibt son'....Klar.

Noch mal kurz zurück. Wie hast du denn das erlebt, wie, dir die die Jungen oder die jungen Männer, die ja jetzt einmal abgesehen von der Tanzschulenaneddote, begegnet sind. Also; sind die mit deiner Wildheit zurechtgekommen?

Ja, also das, das ist ganz interessant. Ich hab' dann so ab 16 ungefähr, wenn ich auf die Fotos guck, hab' ich Glück gehabt: Da bin ich in das Fach klassisch attraktiv gerutscht und hatte eher damit zu tun mir unerwünschte Jungs vom Hals zu halten. Also, ein Mauerblümchen war ich nicht und es war auch nicht, nie so, dass diese Geschichte, interessieren sich die Jungs für mich und so, hat bei mir noch nie 'ne große Rolle gespielt. Ich hab' mich für bestimmte Menschen interessiert und wenn die sich für mich auch interessiert haben, hat mich das natürlich gefreut. Wunderbar! Aber ich war mit Jungs an sich nie riesig beschäftigt. Ich interessierte mich für Musik, wie gesagt, für Rock' n' Roll und Jazz. Ich fing an mich für Literatur zu interessieren. Also bei mir waren die Etappen so Heidi, dann Krimis und dann große Literatur. (lacht) Es ging alles ziemlich abrupt. Und die Männer, die ich dann auch nett fand und die sich für 'ne Frau wie mich, 'ne selbstbewusste Frau, die nicht das Dummchen spielte, die mit ihnen auch über Politik redete - ich war ja sehr früh politisiert durch meine Großmutter - die fanden das gut. Gleichzeitig war's ihnen ein bisschen zu viel, war's schwierig für sie, ja. Und ich erinnere mich selbst bei der Handvoll netter Männer, mit denen ich mich näher beschäftigt habe und die sich mit mir...und ich erinnere mich an einen der mich um jeden Preis heiraten wollte, was mich dann doch etwas verschreckt hat, als er plötzlich Verlobungsringe präsentierte. Ich erinnere mich das er sagte: „Alice, mach nicht so große Schritte!“ Oder „Alice, eine Dame lacht nicht so laut.“ Da dachte ich: Verdammst noch mal! Ja und einmal hab' ich vor Wut auf der Leopoldstraße in München vor'm, vor'm Schwabinger Nest - nicht irgendein Ort, sehr angesagt und alles sehr cool - hab' ich meine Handtasche auf den Boden geworfen und darauf 'rumgetrampelt. Ein richtiger hysterischer Anfall. Im Rückblick würde ich sagen, ich fühlte mich eingeengt. Ich wusste aber nicht warum und wovon und ich hatte keine Worte davon. Und da war ich ja nicht die Einzige. Paar Jahre später dann haben wir ja losgelegt. Aber eben sehr weiblich, auch bei Alice, ich hatte keine berufliche Perspektive. Gut, ich hatte es nicht leicht: Ich war nicht gefördert worden. Sie hatten mich laufen lassen, aber ich war nicht gefördert worden. Aber ich hatte... Und ich hing da im Büro rum und das ödete mich an. Und irgendwann mit 21 hab' ich erkannt, dass der Journalismus mein Beruf ist. Und dann hab' ich die Weichen gestellt, bin ins Ausland gegangen, hab' erst mal Französisch gelernt, und hab' mir ein Volontariat erkämpft und war natürlich ein Mädchen unter acht Volontären oder eine junge Frau.

Hast du denn,... Hast du bei denen - du warst ja dann bei den *Düsseldorfer Nachrichten*... Hast du dich dort schon mit dem beschäftigt, was man, wahrscheinlich damals nicht so nannte aber heute, Frauenthemen nennt?

Ja eigenartigerweise sehr früh. Also ich hab' über ledige Mütter geschrieben. Ich bin zum ersten Mal ins Bordell gegangen, und zwar (lacht) weil, damals kam die Debatte auf, das muss '67 gewesen sein, Prostituierte sollen Steuern zahlen und damals waren Prostituierte noch sehr rechtlos. Hatten keine vollen Bürgerrechte. Man konnte ihnen auf Grund ihrer Tätigkeit die Wohnung kündigen, die Kinder wegnehmen und so weiter. Und das fand' ich unerhört, dass die Steuern zahlen sollen und haben noch nicht mal die vollen Bürgerrechte. Und dann hab' ich den dortigen - da war ich als Volontärin gerade in Mönchengladbach - Bordellbesitzer angerufen und hab' gesagt, ich würd' gerne mal mit den Damen in ihrem Haus sprechen und so. Fand der auch gut ja. Ich seh' mich noch so streng durch den Kontakthof gehen und dann da bei den Frauen in der Küche sitzen. Und dann hab' ich mir so alles angehört und aus den Augenwinkeln kriegte ich mit, dass die manchmal, schien mir nach 'ner Viertelstunde, wieder da war'n. Und da weiß ich noch, dass ich dachte: Das ist aber schlicht gestrickt die Jungs, also so... Und dann hab' ich eben einen engagierten Bericht geschrieben über die Lage der Prostituierten und ich erinnere mich und da und das hat mir sehr gefallen, nachdem der erschienen war, dass die eine mich anrief und sagte: „Fräulein Schwarzer, woll'n wir nicht zusammen eine Zeitung machen.“ Damals war ich noch nicht so weit, aber ich hab' mich sehr darüber gefreut. Und dann war das die Zeit - wir reden ja immer noch über die wortlose Zeit, die so, wir rebellischen Mädchen irgendwie stimmt irgendwas nicht, aber was stimmt nicht? Das war die Zeit, da war man gegen Vietnam, da war man für die Befreiung des letzten Reisbauern in Nicaragua oder so, aber Frauen ... Auch bei mir zuhause in meiner hochpolitisierten Familie wurde zwar über die Entrechteten der Erde gesprochen, über alle. (lacht) Und das sehr engagiert. Aber Frauen, ich erinnere mich nicht, dass das Wort gefallen wäre.

Und wann ist das gekippt? Also wann bist du...

Wann kriegte man Worte dafür? Ja, das war '68. Da hörte man aus der Ferne - es gibt in Amerika „Women's league“ und in Holland die dollen Minnas, die irgendwie demonstrativ - weiß ich nicht - Wildpinkeln machten, weil es nur Herrentoiletten gab und so das gefiel mir natürlich gleich kolossal. Und dann las ich im Spiegel einen Text über den Aufstand des Weiberrates in Frankfurt. Die inzwischen legendäre Tomate und die Rede, die gehalten wurde und einer der Reporter, Schreiber, ich weiß das noch, ich hab's mir gemerkt, schrieb eine Glosse über die Damen, ... ha ha ha..., und am Ende wurde gesagt, der letzte Satz war: Also zu den rebellierenden Trüppchen auf der Toilette stößt eine Frau und sagt: „Hat jemand ein Tampon für mich?“ Punkt! Und ewig pupst das Weib. War ich sehr empört und hab' schon sympathisiert und das war klar, das interessierte mich. Und dann bin ich dann doch ziemlich schnell in meinem Beruf hochgepurzelt und wurde '69 Reporterin bei *Pardon*. *Pardon* war zusammen mit *Konkret* eine der Apo-Stimmen also der '68er - Medialen '68er Stimmen und ich war die Nachfolgerin von Wallraff. Ich machte Rollenreportagen. Ich war natürlich die erste Frau und übrigens auch die letzte. Und dass eine Frau das macht, blieb noch Jahrzehnte so unvorstellbar, dass die *Titanic*, die sich als Nachfolgerin von *Pardon* verstand, noch vor einigen Jahren geschrieben hat: „Alice Schwarzer war ja auch mal Sekretärin bei *Pardon*.“ Konnten sich nicht vorstellen, dass ich nicht Sekretärin, sondern Reporterin war. Aber das war ich nun mal. Aber *Pardon*, wo ich dachte, da ist aber jetzt die Freiheit, jetzt kommen wir die Frauen und die Linke, da ist aber jetzt ... und nun, ich junge Frau, die immer nach vorne gestürmt war, komme nun in Verhältnisse wo - das wurde ziemlich schnell klar - die Männer erwarten eigentlich, dass alle Frauen immer sexuell zur Verfügung stehen. Ich mein, ich hatte meinen Lebensgefährten, mit dem ich 10 Jahre zusammen war in Paris. Ich hatte wenig Grund, ich war auch sehr zufrieden mit dem, mich auf irgendeinen anderen Flirt einzulassen. Außerdem liebte ich meinem Beruf. Das war meine ganze Leidenschaft und von morgens bis abends war ich damit beschäftigt 'ne gute Reporterin zu sein. Aber das Klima war schon eigenartig und ich machte mich da sofort zur Außenseiterin. Bei *Pardon* hab' ich nun gleich mehrere Frauenthemen gemacht, obwohl ich dafür gar nicht angestellt war. Ich war im Haus für von ledigen Müttern - wieder die ledigen Mütter. Und vor allem ich hab' eine große Reportage gemacht - ich bin ans Band gegangen, in die Fabrik bei VDO, hab' gestanzt und hab' da gesehen, wie die Arbeitsbedingungen speziell für die Arbeiterinnen sind. Ich hatte natürlich sofort den Vorarbeiter am Hals und wenn ich als Reporterin nicht nach 4 Wochen hätte gehen können, dann hätte ich 'ne harte „MeToo“-Geschichte gehabt. Und damals dachte ich mir: Moment mal, hier ist doch irgendwo dieser Weiberrat, ja. (lacht) Was... was sagt der denn jetzt zu den Arbeitsbedingungen? Überhaupt, wahrscheinlich wollte ich heimlich mich hinschleichen zum Weiberrat. Und man muss einfach wissen, dass diese damals, die Weiberräte - das war sehr studentisch. Also wenn man, ich war ja keine Studentin, ich war berufstätig. Wenn man nicht in diesem Milieu war, wenn man nicht Studentin war oder zumindest in diesem alternativen Milieu, wo ich auch nicht war, ich war voll berufstätig. Dann sah man die nicht, dann musste, musste man die suchen. Ich habe lange gesucht und dann hab' ich, hab' ich eine WG aufgetrieben. Da lagen die dicken Bücher – Marx, alle vier blauen Bände, Mandel, und so weiter, Zetkin, auch eine Beauvoir. Und dann sprachen die kurz mit mir und sagten: Nein, nein, da können sie gar nichts zu sagen und sie reden auch gar nicht mit den Medien, sie sind noch nicht so weit, sie sind noch, machen noch Schulungen und sie können sich jetzt noch nicht äußern. Also das war eine ziemlich (lacht) geschlossene und verklemmte Angelegenheit. Und ich da, da ich den ganzen Tag in die Fabrik da ging - ich hatte schon so ein richtig proletarisches Gefühl. Ich fiel abends erschöpft ins Bett. Ich dachte: Mensch, das kann doch nicht wahr sein, das so. Ja, das war meine erste Begegnung, ja.

Dann, ich mach jetzt einen sehr großen Sprung, weil wir reden ja hier über die Geschichte der deutschen Frauenbewegung. Ich bin dann nach Frankreich gegangen, hab' da als freie Korrespondentin gearbeitet, hab' mich spezialisiert in den Post-'68er-Themen und da brach dann 1970 die Frauenbewegung auf. Und ich habe zu diesem ersten Dutzend gehört, das losgelegt hat, und das war im, im, im Sommer im.... ich kam...wir haben im Sommer angefangen - ah vorher schon Vincennes - im Frühling. Ich hab', neben meinem Beruf habe ich in Vincennes studiert, was die große linke Fakultät war. Und übrigens unter anderem bei Foucault, bei dem hatte ich den Kurs Sexualität und Macht belegt. Und was ich da gelernt habe ist übrigens sehr stark in den „Kleinen Unterschied“ eingeflossen. Im Gegensatz zu den anderen, zu

den Menschen in Deutschland, kannte ich eben durch Vincennes schon die ganzen fortschrittlichen Sexualforscher - meist, oft Emigranten in Amerika, ja, Staller und so weiter, die großen Denker. Gut, ich bin also aktiv in dieser Frauenbewegung in Frankreich, die im Unterschied zu Deutschland sehr gemischt war, sowohl im Bezug auf die Herkunft der Frauen, da waren Französinen, da waren aber auch, da waren viele Jüdinnen verschiedener Herkünfte. Meine beste Freundin war irische Jüdin, eine andere war eine Russin, die in, die in Afrika geboren ist, eine dritte war Brasilianerin, eine vierte war Isländerin - also ein bunter Haufen. Wir waren zwischen 18 und 60 oder so was, ein sehr bunter Haufen und es waren auch viele Kreative dabei. Eine meiner engsten Freundinnen in meiner Clique war Monique Wittig, von der sich Judith Butler später hat stark inspirieren lassen hat, wenn ich das so formulieren darf. Und wir sind ja auch, ich und mein kleiner Freundinnenkreis, wir haben sehr bald mit Simone de Beauvoir gearbeitet und ich habe mich mit Beauvoir und Sartre befreundet. Und dann bin ich '74 nach Deutschland zurückgekommen, aber vorher ist ja das noch mit der *Stern*-Aktion passiert.

Vorher ist noch ein bisschen passiert, wollte ich gerade sagen. Genau. Dann kommen wir doch tatsächlich zur *Stern*-Aktion, denn das Bindeglied ist ja tatsächlich die Aktion mit dem *Nouvelle Observateur*, die ihr in Frankreich gemacht habt und die du dann exportiert oder importiert hast, je nach dem, von wo man es sieht, nach Deutschland.

Ja, ich sollte vielleicht die Entziehungs- äh Entstehungsgeschichte erzählen. Also mich...Die Idee war ja eigentlich gekommen von einem Redakteur, Jean Moreau des *Nouvelle Observateur*, der ist an uns herangetreten und hat gesagt: „Wollt ihr das nicht machen, ist das nicht 'ne Idee.“ Und ein paar von uns fanden das 'ne gute Idee. Es gab übrigens auch andere, die sahen das kritisch, so wie in Deutschland am Anfang. Die sagten: „Nein, das ist doch reformistisch und bürgerlich und so.“ Also, aber ich gehörte zu den Frauen, die radikalen Feministinnen, die das gut fanden und ich hab' das auch mit vorbereitet. Ich hab' aber in Frankreich nicht unterzeichnet, weil ich war ja Ausländerin - ich konnte gar nicht. Aber ich kannte eben den Kollegen, der das gemanagt hat. Und so zwei, drei Wochen nach Erscheinen dieses Manifestes im *Nouvelle Observateur*, das weltweit Aufsehen erregt hatte, nicht zu Letzt, weil auch Stars dabei waren, weil Beauvoir dabei war, weil Deneuve dabei und so weiter, rief mich der Kollege an und sagte: „Alice, ich hab' grad 'ne komische, ich hab' grad 'nen komischen Anruf gehabt. 'Ne Zeitschrift, ich glaub' die heißt *Jasmin*, und die wollen die Aktion machen. Aber ich hab' das Gefühl, die, die, die wollen das vermarkten also die, hört sich nicht koscher an. Willst du mal, willst du nicht was machen?“ Hab' ich gesagt: Ja, ich überlege. Hab' ich aufgelegt. Ich bin ja jemand, der immer schnell handelt, 'nen Moment lang nachgedacht. Und dann hab' ich beim *Stern* angerufen, bei dem Redakteur. Zu der Zeit arbeitete ich als freie Journalistin überwiegend für Funk, manchmal auch Fernsehen oder auch Print und manchmal eben auch für *Spiegel* oder *Stern*. Und dann habe ich da meinen Kontaktmann, den Ressortleiter Maaß, angerufen und hab' gesagt: Hören sie mal, die Aktion, die kannte er natürlich, die ganze Welt kannte die, wenn ich Ihnen die in Deutschland bringe, 'n paar hundert Namen, darunter das Obligatorische für die Medien Dutzend Prominenter, ist der *Stern* dann bereit, das in einem gewissen politischen Kontext zu bringen. Er sagte: „Aber ja Frau Schwarzer.“ Klammer auf: Das schaffst du doch nie. So. Hab' ich gesagt okay. Ich bin nach Deutschland gefahren. Das muss gewesen sein - der *Observateur* ist, glaube ich, im April erschienen – (lacht) ich, ich mach ja die Sachen immer ziemlich schnell. Das war also, war also wahrscheinlich Anfang Mai, und habe gedacht, in Deutschland ist eine Frauenbewegung, natürlich, war ja jetzt in der ganzen westlichen Welt so, ja. Aber als ich näherkam, war da nichts. Also, ich hab' dann erst mal Frauen in Parteien und Organisationen gefragt, alle Parteien, also SPD, Linken, bisschen zur DKP und so. Ja, also ich komme in Deutschland an und begreife, es gibt keine Frauenbewegung. Es gibt zwar ganz versprengt kleine Grüppchen. In Frankfurt gab's sogar ein kleines Grüppchen, das hatte schon mal gegen 218 gekämpft. Die kamen überwiegend von der FDP und dann hörte man so: Ja, es gibt da den Weiberrat in Frankfurt, es gibt die roten Frauen in München, in Berlin muss man mal kucken. Ich kam ja von außen. Und da bin ich dann rumgereist. Und das Resultat war zu guter Letzt, dass drei dieser versprengten Frauengruppen, die aber überhaupt nicht nach außen gegangen waren, das die mitmachten. Die Hälfte dieser 374, die letztendlich am sechsten Juni 1971 dem *Stern* gesagt haben: „Ich habe abgetrieben und fordere das Recht für jede Frau“, die Hälfte war von solchen Frauengruppen

gesammelt worden und die andere Hälfte waren einfach Nachbarinnen, Freundinnen, Kolleginnen oder auf der Straße.

Kannst du noch mal sagen, wie die Stimmung damals war unter den Frauen, was den 218... Kannst du noch mal sagen, wie die Stimmung war in Bezug auf das Thema Abtreibung, in Bezug auf den 218 zu dem Zeitpunkt. Weil die Frauen haben ja dann offensichtlich angefangen diese Unterschriften zu sammeln, es haben viel unterschrieben. Es muss ja gebrodelt haben.

So ist es. Es hat unter der Decke gebrodelt. Aber offen, dass es Grüppchen von Frauen oder Organisationen gab, die sagten: „Mensch, ja 218!“ Aber da war nur ein Dutzend Frauen in Frankfurt, sonst niemand. Bei den anderen hab' ich dann dadurch, dass ich auftauchte und sagte: „Hier Hallo“, sozusagen den Funken geworfen. Manche ließen mich abfahren, wie zunächst der Frankfurter Weiberrat, ja, wo dann die Leaderinnen - es gibt ja in diesen Gruppen immer solche, die das Sagen haben - mich beschieden – Margit und Hilde, später sehr engagiert - mich beschieden, dass sie bei so einer reformistischen, bürgerlichen Aktion nicht mitmachen. Haben sich aber dann auch als der *Stern* erschien, haben sie verstanden und sehr schnell eingestiegen und haben sich feministisch engagiert. Und bei den anderen war es so, dass die Frauen, die mitgemacht haben, dass die sozusagen als Individuen das begriffen. Es hatte in ihrer politischen Arbeit keine Rolle gespielt und war kein Thema. Aber als sie das hörten Abtreibung, da sagten die: „Ja, Mensch, ich doch auch oder meine Schwester und es reicht und endlich mal ein Thema, das uns Frauen angeht, das für uns wichtig ist.“ Und dann ging das einfach hoch. Das war ja eine Lawine. Also als der *Stern* erschien, da öffneten sich alle Schleusen, ja. Tausende, Zehntausende schlossen sich an und, und vor allem mit dem Abtreibungsthema hängt ja alles zusammen: Das ganze Frauenleben. Ja, die, das Abtreibungsverbot hing wie ein Damoklesschwert über der ganzen Sexualität. Immer die Angst davor und was sie alles schon erlebt hatten und dass man ungewollt Mutter werden soll, ja also, und wie das ins Leben eingreift: Also dann platzte die Bombe.

Vielleicht nochmal, weil ich glaube, dass sich Frauen, junge Frauen das heute kaum noch vorstellen können, wie die Situation war. Also die sogenannten Engelmacherinnen, diese brüchigen Küchentische...

Ja, ja, also man kann sich das nicht vorstellen, wie das früher war. Die Abtreibung war bis dahin ein totales Tabu gewesen. Man redete nicht mit seiner besten Freundin und seiner oder seiner Mutter darüber. Ich jetzt hab' Glück gehabt, ich hab' nie abgetrieben. Aber wie oft hab' ich gezählt und gezittert und wie oft hab' ich im Kopf das durchgespielt. Und auch ich hatte 'ne Freundin, die beinahe verblutet wäre auf einem Küchentisch, auf dem brüchigen Küchentisch. Die Frauen hatten überhaupt nur folgende Möglichkeiten: Entweder sie gingen auf diesen Küchentisch, wo sie oft genug entweder wirklich verblutet sind oder aber für ewig steril waren, das ist auch die Ironie der Geschichte. Dass Frauen unter Abtreibungen, unter Bedingungen abtreiben mussten, die, die, die verursachten, dass sie nie mehr Kinder kriegen konnten. Oder sie hatten Geld, fuhren ins Ausland, aber auch das war dramatisch. Also es war ein, es war dramatisch.

Und die Dunkelziffer damals, nur für Westdeutschland und Berlin, belief sich auf eine Million Abtreibungen im Jahr. Heute haben wir Hunderttausend Abtreibungen in Gesamtdeutschland. Das ist nur noch eine einstellige Prozentzahl. Und wem verdanken wir das, der Frauenbewegung. Weil natürlich Frauen, die selbstbewusst sind, selbstbestimmt, die nicht zur Verfügung stehen, die nicht alles mitmachen müssen, die auch gehen können, weil sie ihr eigenes Geld haben - die werden weniger ungewollt schwanger. Nur, also es, es war das Schlüsselthema und ...ich, es ist ja später und auch heute wird dann manchmal gesagt, och ja und dann haben ja da Schauspielerinnen mitgemacht. Das, die hatten fast noch mehr Mut als die anderen, weil die riskierten ihre ganze Karriere. Diese 300 ... 373 Frauen, ich bin die 374ste gewesen, die hatten den Mut von Löwinnen. Die wussten nicht, wird mein Mann sich von mir scheiden lassen, reden meine Nachbarn noch mit mir. Was sagt meine Familie? Riskier' ich meinen Beruf? Also, da verneig ich mich bis heute vor. Das ist wirklich und das haben eben Millionen Frauen verstanden. Ja, Schluss. Auch wenn wir was riskieren, wir gehen jetzt nach vorne, wir schweigen nicht mehr. War großartig. Und so, so, so hart sich das Thema anhört und bitter, so stolz waren wir natürlich, wir Frauen. Das wir das gewagt haben. Und dann haben ja die Münchenerinnen,

mit denen ich emotional am engsten verbunden geblieben bin, und befreundet geblieben bin, die die haben ja, die hatten ja Razzien, die Polizei ist gekommen, und so. Es ist aber keiner Frau 'was passiert und warum? Umfragen haben gezeigt, 70 bis 80 % aller deutschen Frauen wie Männer fanden, dass der Paragraph 218 gestrichen werden muss und waren auf unserer Seite. Also ein richtiger Aufbruch. Es war toll. Es war hart, aber wunderbar zugleich. Und dann ging ich zurück nach Frankreich, wo ja mein Leben war und meine Frauenbewegung. Und dann kriegte ich aus der Ferne mit, dass, dass sich das ganz schnell drehte. Ich hatte diesen euphorischen, wahnsinnigen Aufbruch, diese Kampf Stimmung. Und plötzlich sah ich in den Zeitungen nur noch irgendwelche Männer schwafeln ja. Kirchenleute, Gynäkologen, Gynäkologinnen gab's noch nicht, Bevölkerungsexperten. Da dachte ich: Moment mal, jetzt läuft aber etwas schief. Und so ist mein erstes Buch entstanden. Ich bin zurück nach Deutschland, also gereist, und hab' Frauen befragt nach ihrer, nach ihrer Erfahrung mit Abtreibung. Und da kam eben dieses ganze Grauen raus. Und zwar genau so bei der 18-jährigen, die ungewollt schwanger geworden war, wie bei der, der 50-jährigen, die fünf Kinder hatte, aber fünf Abtreibungen und die 'nen reizenden Mann hatte; aber der die immer wieder in die Situation gebracht hatte. ...Also und ...so ist ...darüber wollte ich schreiben. Und da hab' ich entdeckt zum ersten Mal, ich war eigentlich eine, das was man eine linke Journalistin nennt, also gesellschaftskritisch und musste immer für meine Themen kämpfen. Aber war anerkannt und es wurde alles was ich machte gesendet und veröffentlicht. Und plötzlich ging die Klappe runter. Und die Redaktionen sagten: „Ne, ne, Frau Schwarzer, ne, ne. Nein, da sind sie viel zu subjektiv. Und eh, nein, nein. Also da müssen jetzt Männer drüberschreiben, die sind da und so.“ Und nicht nur mir ging es so. Auch den anderen Kolleginnen, die jetzt anfangen sich zu engagieren. Und dann sagte 'ne Freundin zu mir: „Warum machst du kein Buch?“ Ich bin ja Journalistin und eigentlich muss ich ganz ehrlich sagen: Ich missbillige Journalisten, die Bücher schreiben. Es gibt so wenig gute Journalisten ja, und wenn sie dann Bücher schreiben, sind die meisten schlecht. Gut zumindest wenn's plötzlich Romane oder Gedichte werden. Ah, auf jeden Fall Buch war mir fremd - der Gedanke - und dann hab' ich gesagt: Ja, das versuche ich. Und dann bin ich natürlich an die Stelle gegangen, wo's am passendsten war, zu Suhrkamp, die hatten diese sogenannte Regenbogenreihe, bei dem legendären Günther Busch, wunderbarer Mensch, der Lektor. Und diese Reihe war damals sozusagen der Spiegel der großen politischen Diskurse, mit das bestimmte, was man redete und dachte und so weiter und der sagte sofort Ja. Und dann hab' ich dieses, dieses Buch gemacht, dieses kleine dünne Buch: „Frauen gegen den Paragraphen 218“ und habe Frauen eine Stimme gegeben. Das hab' ich ja dann über Jahre sozusagen systematisch betrieben. Ich hab' die Frauen sprechen lassen, erzählen lassen im O-Ton und im Anhang dann die Geschichte in dem Fall der Aktionen erzählt, überhaupt die Geschichte des Paragraphen 218, das ganze Problem analysiert und so weiter. Ja, und dann wieder zurück nach Paris. Ich bin dann in diesen Jahren eigentlich zwischen Paris und Deutschland gependelt. Habe aber, wenn ich hier war, sehr gezielt gearbeitet. Also ich war nicht in den Jahren '71 bis '74, nicht Teil, aktiver Teil der Frauenbewegung, die jetzt anfang. Die Gruppen bildeten, die Frauenzentren gründeten. Ich war der Gast, ich war die Journalistin, die durch ihre Veröffentlichungen und Bücher dazu beitrug, aber immer angereist kam, ja und da war ich wie gesagt, mit einigen war ich dichter verbunden, mit den Münchenerinnen oder Kölnerinnen. Und zwei Jahre später hab' ich - und das ist ganz typisch für die Themen der Frauenbewegung sozusagen - das Buch gemacht über Arbeit. Das hieß, früher war man ja, war man ja so dramatisch: „Frauenarbeit, Frauenbefreiung“. Und da hab' ich wieder Frauen befragt, von der Kassierererin bis zur Filmemacherin, von der Stripteasetänzerin im „Crazy Horse“, eine Deutsche, die Stechuhr, mit der Stechuhr arbeitete, bis zur Karrieremanagerin. Aber elf Frauen von achtzehn darin - ich glaub es sind elf - sind Hausfrauen. Elf von achtzehn. So waren damals noch die Verhältnisse. Und mir ging es ja nicht nur um die Berufsarbeit, mir ging es auch um die Familienarbeit. Und das wahnsinnig Interessante ist: Ich war die erste damals, die in Deutschland die Frage stellte: Wieviel Stunden arbeiten eigentlich Frauen gratis zuhause? In der Familie mit den Kindern. Die Zahl gab es nicht. Die Gewerkschaft sagte: „Was, hö, nie gehört. Interessiert auch niemanden.“ Ich habe lange suchen müssen und dann bei der Gesellschaft für Ernährung die Stundenzahl gefunden. Ich glaube es waren 52 Milliarden oder so, wie auch immer. Das war fast identisch mit der wohlbekannten Stundenzahl der Lohnarbeit, ja. Und mir ging es in diesem Buch um ein Thema, das uns auch 50 Jahre noch danach in Atem hält. Nämlich um dieses Zusammenspiel von - was man heute Vereinbarkeit der

Familie nennt, ja - Zusammenspiel von Gratisarbeit der Frauen und Berufsarbeit. Und um ihr Selbstverständnis, ihre Identität. Warum sind Frauen so gebremst im Beruf? Das sind sie heute noch aus denselben Gründen wie damals. Auch wenn sie heute viel selbstbewusster, berufstätiger sind. Ich erinnere mich an die Antwort einer kaufmännischen Angestellten, die arbeitet glaube ich halbtags, die mir sagte mir im Gespräch, hatte zwei Kinder: „Immer wenn ich eine Krankenwagensirene, höre, denke es ist mein Kind.“ Also, sie sitzt im Büro und hat von morgens bis abends ein schlechtes Gewissen. Ich bin jetzt nicht bei meinen Kindern, was machen die? Dieser Konflikt, der hinlänglich bis heute bekannt ist und um den sich kein Mensch gekümmert hat. Wie gesagt, die Stunden waren noch nicht mal bekannt. Das Buch ist bezeichnender Weise bei Suhrkamp zehn Jahre danach nochmal genauso erschienen, nur mit 'nem neuen Vorwort. Es hatte sich nichts getan, man könnte es eigentlich jetzt noch mal veröffentlichen.

Lass uns noch mal kurz zurückspringen zum 218. Wir sind jetzt an dem Punkt, wo der Stern erschienen ist und wo sich diese ganzen vielen 218-Gruppen im ganzen Land gründen. Und dann gab es ja 1972 den Moment, wo diese Gruppen zusammen kamen in Frankfurt (Ja) und gesagt haben, wir also so oder so ähnlich gesagt haben, wir sind jetzt Frauenbewegung. (Ja) Und du hast damals ein Feature gemacht (ja) um es aufzunehmen auf 'nem Kongress. (Ja) Erzähl doch mal davon.

Ja, ich musste mir dann ja auch immer, das interessierte mich natürlich doch. Ich hörte dann, jetzt gibt's einen überregionalen Kongress. Und ich musste ja auch irgendwie mir immer gucken, ich war ja berufstätig und mein Lebensgefährte war zunächst noch Student, wir ahnen, was das bedeutet. (lacht) Und dann hab' ich dem WDR gesagt: Da gibt es den Frauenkongress und wenn Sie wollen, dann fahr' ich dahin. Da hab' ich mit Carola Stern zusammengearbeitet, die sich zunächst dafür interessierte. Und dann bin ich dahin gefahren mit meinem großen Tonbandgerät und habe eine Reportage da drüber gemacht. Und das war nun in der Tat... Das hat mich sehr gefreut, weil ich natürlich ein bisschen bekümmert darüber war, dass die deutschen Frauen so spät starteten, und so langsam und die Frauen... die deutsche Frauenbewegung war auch sehr viel von Anfang an bürokratischer als die anderen, also als die französische auf jeden Fall, die amerikanische auch und sehr viel theorielastiger, also da hat es sich schwer getan jetzt mal richtig loszulegen. Und auf diesem Kongress waren ein paar hundert Frauen. Darunter Helke Sander, die in einer kleinen Frauentruppe, waren so vier, fünf Frauen, so, so im kollektiven Körper den Raum durchquerte, weiß ich noch, und die mir auffielen, weil die im Gegensatz zu den anderen, die überwiegend Jeans an hatten, und so ein bisschen uniformiert waren, wie man ...weil die irgendwie so schräg angezogen waren. Und Helke Sander hatte rote Nägel, das weiß ich noch, und eine Frisur wie Giulietta Masina, dachte ich: Och na ja, die sehen ja..., so war ich das aus Paris gewohnt ja. Nun, ich hab' dann ordentlich recherchiert, alles aufgenommen, dadurch haben wir die wunderbare Situation, dass es den O-Ton gibt in meinem Funkfeature, wie dann nach zwei Tagen Kampf und Debatte eine Frau dann ans Mikro tritt, die ist sicherlich von der Arbeitsgruppe vorher dazu legitimiert worden und sagt: „Wir sind der Meinung, dass die Frauen sich autonom organisieren müssen und so weiter, und auch gegen Männer und so.“ Das war ja der Punkt. Wagen - vor allem auch die linken Frauen - wagen die es sozusagen, wagen die es sich eigenständig zu organisieren. Das war sozusagen die nachträgliche Bestätigung, ein Jahr später der am sechsten Juni geborenen Frauenbewegung. Also raus aus den Lesekreisen, ... raus aus der Uni in die Gesellschaft. Und die Mischung war zu der Zeit so, das spiegelt sich auch allein schon in den Namen der Frauengruppen, die ich aber auch am zweiten Buch, ich Braves, in meinem Anhang veröffentlicht hab', habe ich alle gesammelt, hab' an alle geschrieben: „Liebe Frauen, an alle!“ So machte man das und alles was man dann kriegte, veröffentlichte man. (lacht) Und da sieht man dass, also ich glaub zwei Drittel, die Hälfte zwei Drittel, nennen sich noch 218, Gruppe 218, waren also direkt aus dem Kampf gegen 18 gekommen. Andere wiederum heißen rote Frauen, offensichtlich also eine linke Gruppe oder einfach Inge Meier in Wiesbaden. Ja, eine Frau, die sagte: „Ich will aber auch und kommt zu mir.“ Es war also ein ziemlich bunter Haufen, was auch für viel Spannung sorgte. Aber nun war es offiziell, auch Deutschland hat seine Frauenbewegung.

Ich würd' gerne nochmal bei 218 bleiben, weil ihr ja 1974 eine sehr durchschlagende Aktion nochmal gemacht habt, in den letzten Zügen sozusagen, um dieses Gesetz durchzukriegen nämlich die Aktion „Letzter Versuch“ kannst du auch von der nochmal erzählen.

Ja, ich bin ja dann, lässt sich gar nicht so klar fixieren, aber weil ich auch viel hin und her gefahren bin und so weiter, und das war auch mit 'ner privaten Veränderung in meinem Leben verbunden. Ich bin zurückgegangen nach Deutschland und hab' dann eine Freundin, auch in Berlin, deswegen bin ich nach Berlin gegangen, obwohl ich Rheinländerin bin (lacht).

Und da gab es inzwischen auch schon ein Frauenzentrum, Die Hornstraße 2. Und ich arbeitete da weiter, - das muss man sagen - das hat mich immer sehr unterschieden von der großen Mehrheit der ganzen anderen engagierten Feministinnen, die waren dann doch meistens Studentinnen oder lebten alternativ. Aber ich war ein „hardworking girl“. Ich arbeitete sehr viel, machte Funkfeature, schrieb Artikel, schrieb Bücher. Im Rückblick würde ich sagen - weil es ja dann später auch immer mal Spannungen gegeben hat - ist das auch ein Grund für eine berufstätige Frau Anfang dreißig - ich war keine Mitte zwanzig mehr. Aber ich fing trotzdem gleich an, natürlich mich jetzt weiter zu, zu politisch zu engagieren. Und mit meinen feministischen Freundinnen, darunter Ursula, war eine der ersten großen Aktionen, die erst mal wir zwei, Ursula und ich angezettelt haben, die sogenannte Aktion „Letzter Versuch“. Dieser „Letzte Versuch“ war nötig, weil eben im Frühling, Frühling war's glaub ich, ...entschied sich noch mal, was ist mit dem Paragraphen 218 und werden wir, inzwischen hatten wir, waren wir schon zurückgewichen und forderten nicht mehr in der Mehrheit die Streichung, sondern die Fristenlösung - also das Recht in den ersten drei Monaten - und man merkte, dass die gesellschaftliche Stimmung so war, dass zwar Mehrheit der Menschen dafür war, aber bei den Parteien sah das anders aus. (lacht) Klar war ja, da brauchen wir nicht drüber reden, dass die CDU/CSU nicht mitzog - das war gesetzt. Das wussten wir, deswegen wandten wir uns gar nicht an die Konservativen mit dieser Forderung. Damals war die FDP sehr frauenaffin und für die Streichung. Lang, lang ists her. Und der Hauptfaktor war natürlich die SPD, Grüne gab's noch nicht. Es ging um die SPD, die SPD musste uns folgen. Die SPD-Frauen waren natürlich in überwältigender Mehrheit für die Streichung und zum Teil auch selber aktive Feministinnen, nicht alle, aber doch auch viele. Aber die Männer, da sah das schon anders aus. Und da ist mir klar geworden, weil ich war natürlich auch als politisch relativ erfahrene Person, wir müssen jetzt die SPD unter Druck setzen. Darum ging es. Und dann haben die Ursula und ich, dann hab' ich mir einen Dreistufenplan ausgedacht. Stufe eins war: Die Frauengruppen mobilisieren. Stufe zwei war: - Zu der Zeit arbeitete ich als Journalistin auch für *Panorama*, die damals meistgesehene und meistdiskutierte politische Fernsehmagazin, großartig war das. Stufe zwei war: Über die neue, schonende Abtreibungsmethode, hieß damals „Karman“, zu berichten. Das war auch eine wichtige Geschichte. Denn die Ärzte trieben ab bei den Frauen oft ohne Narkose und schabten aus - sehr schmerzhaft. Es gab aber schon die sehr schonende Abtreibungsmethode. Und Stufe drei war: Ärzte gewinnen, die sich öffentlich zu uns bekennen und sich selbst sozusagen bezichtigen - da stand glaub ich bis zu zehn Jahren Gefängnis drauf - : „Ich habe abgetrieben, ich habe Frauen medizinisch zur Verfügung gestanden.“

Also drei Stufen - Aktion „Letzter Versuch“ erstens Basis mobilisieren, zweitens im Fernsehen diese schonungs- ... schonungsvolle Abtreibung bringen, drittens die Ärzte gehen in die Offensive. Den ganzen Plan haben wir skizziert - der war erst mal, diese drei Stufen waren geheim. Aber mit dem, mit der Mobilisierung der Basis sind wir dann, sind noch zwei, drei Freundinnen dazugekommen. Ich seh' mich noch in der kleinen Hinterhofwohnung, in Kreuzberg, und da tippte man immer auf Matrizen. Und ich tipp ja immer mit so vielen Fehlern. Das ist hart, da darf man keine Fehler machen. Alle diese alten Matrizen, die sind immer von mir getippt, deswegen haben wir so viele Fehler, ja. Die gibt's sicherlich nicht in den Archiven zu sehen. Ich erkenn' sofort, wenn ein Flugblatt oder irgendwas von mir ist, weil es schief getippt ist - und dann haben wir alle Frauengruppen, von denen wir die Adressen hatten...war der erste Schritt sie zu informieren, zu sagen: „Das steht an. Die SPD wackelt. Wir müssen jetzt auf die Straße gehen, das sind die Daten, das ist der Zeitplan. Habt ihr...seid ihr bereit mitzumachen. Wenn ja, habt ihr noch Ideen und so weiter, schickt sie uns, wir schicken sie wieder raus.“ Das hat mir einen Wahnsinnsspaß gemacht. Das ging so dreimal. Das ist ganz einfach, so 'ne dezentrale Basisorganisation. Ich schildere' die mal, weil ich kann die nur empfehlen, auch meinen jüngeren Schwestern. Also man informiert, man sagt: „Meldet euch.“ Dann kriegt man die Reaktion, dann sammelt man die ganzen

Reaktionen, dann sagt man wieder: „Hallo Mädels! Das ist der Stand und dann noch mal und dann, dann an dem Tag um soundso viel Uhr, am Samstag 11.00 Uhr geht's los.“ Die Frauen hatten fantastische Ideen und so weiter und - ich hoffe ich bringe jetzt nicht den Ablauf durcheinander, ach das ist ja auch nicht so wichtig. Sie gingen also an, an 'nem Samstag, auf die, auf die Straße, überall in allen Städten in Deutschland und es gab Druck von der Basis. Ich krieg die Abläufe jetzt nicht genau aufeinander, war am Montag vorher schon erschienen. Das war eine Geheimaktion, die hatte ich mit Ursula allein gemacht, die Selbstbeziehung der dreihundert Ärzte: „Ich habe abgetrieben, ich bin bereit, meine medizinischen Kenntnisse den Frauen zur Verfügung zu stellen und so weiter.“ Das war natürlich, ich meine so ein Mut, die haben nicht nur Gefängnis riskiert, die haben ihre Stellen riskiert. Diese Unterschriften haben wir in einem verschneiten winterlichen Berlin gesammelt. Da erinnere ich mich dran. Abends, nach der Arbeit von den Ärzten, wie wir da in diesem Schnee rumgestapft sind und geredet haben, geredet, gemacht. Bis wir die Erste hatten: Ingrid Kemmer, Kemmerle, Kemmer, Ingrid Kemmerer hieß sie. Erwachsene reife Frau, die sagte: „Ich mach's.“ Und dann ging es natürlich los. Ich mach es, ja ja ja wir machen es. Das ist im *Spiegel* erschienen. Und die andere Aktion ist - da hab' ich so'n bisschen getrickst, da muss ich mich bei dem mutigen Peter Merseburger im Nachhinein entschuldigen. Ich hatte diese Abtreibung selber angezettelt und hab' den Bericht darüber *Panorama* angeboten. Aber nicht gesagt, dass ich es angezettelt hab'. Ist journalistisch nicht ganz sauber, aber das Ziel rechtfertigt die Mittel. Und das war auch abenteuerlich.

Also wir mussten natürlich eine Frau finden, die sagt: „Ja, ich bin bereit - sozusagen im Fernsehen zwar bedeckt, Perücke, Brille und so weiter - das zu machen.“ Im letzten Augenblick stellte sich heraus, kein deutscher Arzt konnte die Abtreibemethode. Also flogen wir René Friedmann aus Paris ein - später sehr berühmt geworden als Arzt - der sagte: „Ich mach es und zeig's den Kollegen und so weiter.“ Am Tag vor dieser öffentlich angekündigten Abtreibung, also wir - ich bin jetzt in der Doppelrolle, ich bin die Berichterstattung, ich bin aber auch die Feministin, die Klanistin, die das Ding anzettelt. Und wir hatten das öffentlich angekündigt, darum ging es ja: Wir werden eine Abtreibung vornehmen nach der Methode und wir pfeifen auf das Gesetz. Und am Tag - wir hatten 'ne Frau gefunden, die sagte: „Ich mach mit.“ - am Tag davor sagte: „Ich mach doch nicht mit.“ Und dann sind wir ins Frauenzentrum gerast, die Ursula und ich, zur Beratung und haben jemanden gesucht. Und dann hat eine Hausfrau aus Hilden, hat gesagt: „Ich mach“ - die war angereist, die hatte schon zwei Kinder. Und haben Sie es sich gut überlegt und so weiter. Okay. Und da weiß ich noch an dem Morgen, hab' ich mit ihr beim Brillenmacher 'ne Brille gesucht und 'ne Perücke, und die war so entschlossen, die war so sauer, die hat gesagt: „Das man mich zwingen will noch ein Kind zu kriegen.“ Hatte also - und dann hat das glaub ich noch die Tina Perincioli gedreht damals (lacht) den Beitrag. Und das war so eine von diesen riesigen Berliner Wohnungen, die noch so einen Gang haben und hinten noch so einen Teil. Hinten fand die öffentlich angekündigte Abtreibung statt. Ich saß neben der Frau, hielt ihr die Hand, der Arzt - fünf Minuten, Absaugmethode, nichts ja - hat das abgesaugt. Und vorne war die Pressekonferenz, die die Frauen machten und sagten so. Und das war natürlich und nun das ist ja bekannt, das ist dann der größte Zensurfall in der Geschichte der ARD geworden. Der Beitrag ist abgenommen worden. Der war korrekt. Der sollte abends gesendet werden und nachmittags schlossen sich gegen den Hamburger Intendanten die ARD-Intendanten zusammen und sagten: „Wird gekippt.“ Daraufhin sagte Merseburger, der das leitete: „Dann kippen wir die ganze Sendung.“ Und dann hat der dreiviertel Stunde ein leeres Studio gesendet. Was für ein Kollege, das ist doch zum Niederknien großartig. Und das war natürlich noch ein viel größerer Skandal, als wenn man einen Zehnminutenbeitrag, der sehr korrekt und sehr harmlos war, ja also gezeigt hätte. Ja, der Druck war da. Die Intendanten hatten kalte Füße gekriegt, weil *Bild*-Zeitung und die Katholische Kirche hetzten wie wahnsinnig, ja. Die Katholische Kirche - der ist das alles zu verdanken - die hat den Druck ausgeübt. Und danach passierte noch was mit der Frau. Also der *Stern* hatte über mich gefragt, ob er mit ihr reden kann. Ich hatte ihr das natürlich weitergeleitet, und hab' gesagt: Aber dann, wenn Sie das machen, dann müssen wir darauf dringen, dass Sie anonym bleiben. Die kam aus Hildesheim und noch nicht mal - ich glaub ich weiß nicht, ob der eigene Mann das wusste... (lacht) Auf jeden Fall, die hätte keine... Eine Hausfrau aus Hildesheim, und das müssen Sie mir zusagen und so. Und dann kam eine Journalistin mit einem Fotografen und die redeten mit ihr und ich saß neben ihr - also es war für mich, einerseits musste ich sie beschützen, andererseits kann ich sie auch

nicht bevormunden. Und plötzlich sagte die Journalistin: „Jetzt machen wir aber noch ein Foto.“ Und die Frau natürlich - auch berauscht von ihrem eigenen Mut und ihrem Allem - und mir ist natürlich das Blut in den Adern gefroren. Ich dachte: Um Gotteswillen, du bist verantwortlich für ein ruiniertes Leben, ja. Dann hab' ich gesagt: Können wir mal eben in den Flur gehen. Und hab' gesagt: Hören Sie bitte, ich flehe Sie an, überlegen Sie sich das, was die Folgen sind. Die konnte das aber selber nicht mehr einschätzen, die hat sich schon so viel getraut, jetzt wollte sie sich das auch noch trauen. Und ich, sie ist fotografiert worden. Ich war natürlich außer mir. Ich, ich war verzweifelt. Und am nächsten Tag ruft der Fotograf mich an und sagt: „Ich wollte Ihnen nur sagen, Frau Schwarzer, dass ist mir ja noch nie passiert. Ich hab' nur schwarz auf dem Film.“ Also man hat auch viele schöne, solidarische Sachen erlebt. Ja, großartig.

Dann machen wir jetzt inhaltlich vielleicht einen etwas krassen Sprung, aber wir sind jetzt im, im selben Jahr, deswegen. Ihr habt noch eine, eine, eine sehr schöne Sache organisiert, initiiert, die sozusagen sagen, die sagen wir mal, den Spaß, die Kreativität, die es auch gab in der Frauenbewegung...

...Das Frauenfest, ja (lacht). Das würde ich auch sagen. Ich meine, wenn ich jetzt von mir rede, ja meine ...ist das auch sehr typisch für mich. Wir haben, im beim MLF war ich das gewohnt, dass wir gefeiert haben, große Essen gemacht haben. Aber unabhängig von, davon bin ich ja jemand der einerseits sehr kämpferisch sein kann, aber ich hab' auch eine sehr große Lebensfreude. Und ich tanze sehr gerne. Und ich finde sowieso das Leben ist so hart - also es muss schon Spaß machen, sonst macht es keinen Spaß. Und ich war, zum Glück hatte ich Freundinnen in Berlin, mein engerer Kreis, man hat ja dann immer ... also, da war zum einen Ursula und noch auch 'n paar Freundinnen. Und da hat...wie wär's denn mit 'nem Frauenfest. Ja super, machen wir. Das haben wir dann im Frauen...im Frauenzentrum vorgeschlagen, wo es ein bisschen strenger zuging, nicht. Da waren dann so Frauen, die so aus der Linken kamen und da waren Wortmeldungen und zwei Hände hochheben zur Geschäftsordnung und der Reihe nach und all so was. Ich bin ja eher so ein bisschen anarchisch, also mir war das immer fremd. Auf jeden Fall, wir trugen im Frauenzentrum unsere wunderbare Idee vor - die brauchten wir ja eigentlich niemandem vorzutragen, konnten ja machen was wir wollten. Aber so war das, man wollte schon....Da wurden wir aber beschieden, von denen die das Sagen hatten zu der Zeit da: „Ne, ne, das ist nichts. Also, Frauenfest ist ganz peinlich. Das versteht die Basis nicht. Ja, also ohne Männer und so, das geht nicht.“ Wir dachten: Also, ihr könnt' uns mal, wir machen das. Und hier, ja, da bin ich doch wirklich stolz drauf, ja, haben wir dieses Plakat gemacht: Ich, die Ursula, die Roswitha, und die Monika - ich glaub', das war'n die vier Namen. Und es war das erste Mal in meinem Leben, dass ich selber solche Buchstaben abgerubbelt hab: „Letraset“. Das is' am Muttertag gewesen - klar, immer schön fein mit Ironie: „Das Rockfest im Rock“. Das haben wir natürlich alles selber gemacht - das ist irgendwie, dass man irgendjemanden um Erlaubnis fragt oder um Geld oder Forderungen. Das haben wir selber bezahlt, was wir da gemacht haben, und irgendeiner hat organisiert, die Mensa von der TU. Also man hatte ja viele Möglichkeiten. Es ging alles nicht so....und das haben wir dann, weiß ich noch - morgens haben wir den Saal geschmückt und Sachen organisiert. Eine, die beim Theater arbeitete hatte uns Schminktische gegeben, wo man so in so einer Ecke oder auf dem ...also auf die, auf die, auf die Empore gehen konnte, konnte man sich schminken, und Luftballons und Sachen und eine Band. Wir hatten, wir hatten organisiert die Slits, die Slits, aus London, das war'n damals die schlimmsten Teufelchen (lacht). Und wir freuten uns schon sehr drauf und im letzten Augenblick sagten diese Miststücke uns ab. Daraufhin taten sich aus unserer Umgebung Frauen zusammen, die noch nie zusammen Musik gemacht haben. Ich glaub', die haben nur ein paar Tage geübt und das wurden dann die legendären „Flying Lesbians“, darunter tat man's ja nicht. Und die haben an dem Abend gespielt. Und Ina Deter ist aufgetreten und so war's wunderbar. Ich erinnere mich an eins - also wir hatten den ganzen Tag gearbeitet, den Raum geschmückt, gemacht. Inzwischen war auch, waren auch die verantwortlichen Damen vom Frauenzentrum – also, ich sage immer gemeinerweise die Funktionärinnen, also eine bestimmte Sorte, nicht das Frauen... - angerausch, hatten ihren Kasse mitgebracht und 'nen Tisch aufgestellt, um zu kassieren. Es gab vielleicht fünf oder zehn Mark Eintritt - ich weiß es nicht. Und dann bin ich auch schnell noch nach Hause gelaufen und um mich umzuziehen - Rockfest im Rock. Und ich bin nie vergessen, wie ich an der Haltestelle ausstieg, stiegen mit mir, strömten die Massen von Frauen und gingen 'rauf, das

war Samstagabend oder so was. Und vor mir ging Eine, die hatte so 'nen engen Tangorock an und so 'ne Schleife auf'm Hintern - werd' ich nie vergessen, mit diesem Tangoschritt mit der Schleife auf'm Hintern. Ich dachte: Na, das kann ja was werden.

Über zweitausend Frauen kamen. Es wurde übrigens in einer Ecke auch der verbotene *Panorama*-Film gezeigt, ... Über ... und tanzten bis nachts um vier. Und das war, glaube ich, und da waren natürlich – „Flying Lesbians“ - natürlich waren auch Lesben da, also. Bietet sich ja an (lacht), dass die sich das nicht entgehen lassen. Aber auch viele Frauen, die einfach zu ihrem Mann gesagt haben: „Pass ma' auf, ich komm' heut' n' bisschen später.“ Ja und die entweder genauso treu zurückgegangen sind oder vielleicht doch n' bisschen zu tief in die Augen ihrer Mittänzerin geguckt haben. Also wie auch immer, war ganz toll.

So, wir sind im Jahr 1974 und in diesem Jahr ist dir, ist euch, die Idee gekommen, den Frauenkalender zu gründen. Wie kam das, was war da der Impuls?

Ja, dieses subversive kleine lila Buch, das ja bis ins Jahr 2000 erschienen ist und ein heimlicher Bestseller war. Die Idee ist ganz einfach. Es gab damals den roten Kalender, also linken Kalender.

Ich glaub, die Idee ist gar nicht von mir, war es vielleicht Ursula? Sagte: „Warum machen wir nicht 'nen Frauenkalender also so, parallel, nich'? Die Linke und jetzt kommen wir, die Feministinnen, die sagen ja, da haben wir auch 'n bisschen was.“ Das haben wir dann gemacht. Und wir waren erst eine, also wir haben dann - man hat ja immer kollektiv gearbeitet, so. Wir hätten ja einfach den Frauenkalender ... und wir waren dann vielleicht vier, fünf Frauen, war auch die Sabine zur Mühlen beim ersten oder zweiten Mal dabei und Renate Bookhagen, eine gute Freundin, sehr bewusste, kluge Feministin und so weiter. Und das macht, da machte man ja alles selber, dann suchte... Es sollte so was Subversives sein, mit kleinen Informationen und Sprüchen und so weiter. Und da machte man selber das Layout, nich'. Man schrieb das, man machte das Layout, man spiegelte das ein und so weiter. Das war'n, das war'n eigentlich schöne Zeiten.

Und dann kam es, wie so oft, schnell zum Konflikt in der Gruppe. Und wie so oft ist es 'ne Mischung. Es sind persönliche Dinge, es sind Rivalitäten, aber sehr so oft dann doch auch in Wahrheit politische Gründe. Und da lief die Konfliktlinie zwischen linken Feministinnen und sozusagen autonomen, ganz autonomen, die die Linke genauso kritisieren wie alle anderen. Ich glaube, entzündet hat sich das an einem Text von mir - ein ironischer Text über Biermann, der ein glorifizierendes Lied über Che Guevara geschrieben hatte, Genosse Che Guevara. Das war der reine Kitsch, so Männerkitsch, ne. Und da, das hab' ich veräppelt, und darüber gab's Diskussionen: Das war heilig, das durfte man nicht und so weiter und so fort. Und dann gab's glaub' ich noch irgendwas, der Vertrieb ging nicht gut und wir hatten Fischer gefragt, können die das vielleicht mit vertreiben - also wir haben das gemacht. Auf jeden Fall, zum Schluss blieben erst mal zwei, drei über oder vier. Also war auch gleich begleitet, obwohl es 'ne schöne Sache ist, war einer der ersten Konflikte. Und die Ursula und ich wurden dann als wir das durchgehalten haben und dann weitergemacht haben, sehr scharf kritisiert. Es gab sogar die haben ihr sogar mal der Ursula Buttersäure ins Auto geworfen und so. Also es gab ja einige, gab so'n paar Grüppchen, also die waren ganz schön hart drauf ja, wenn man nicht ihrer Meinung war.

Aber im Großen und Ganzen hat das, hat dieser Frauenkalender nicht nur uns Spaß gemacht, sondern vor allem auch seinen Nutzerinnen. Also die Auflage war fünfstellig, also sehr, sehr verbreitet und wir entdeckten bei der Gelegenheit die historischen Feministinnen. Bis dahin kannte ich nur die Namen Louise Otto-Peters und Klara Zetkin, wusste das Klara Zetkin Sozialistin war, Frauen bewegte und so und Otto-Peters sehr früh und ansonsten wusste ich nichts. Und ich werd' nie vergessen, wie ich mit Renate Bookhagen zur Recherche für dieses kleine subversive Taschenbuch bei den Akademikerinnen ... Akademikerinnenarchiv war und die plötzlich so ein Buch hoch hielt und sagte: „Hallo, Alice, guck mal, hast du die schon mal gesehen? Auf dem Cover ist eine ungewöhnlich schöne Frau, wie heißt die, Hedwig Dohm.“ Hedwig Dohm hatten wir noch nie gehört. Wir schreiben das Jahr 1974. Wir sind Feministinnen und wir haben den Namen einer der berühmtesten und, und brilliantesten Feministinnen der ersten Frauenbewegung, die 'zig Bücher geschrieben hat und gegen die 'zig Bücher geschrieben wurden, noch nie gehört. Hedwig Dohm. Jetzt fingen wir an sie zu entdecken und haben viel über sie

veröffentlicht, im Frauenkalender und später auch in der EMMA. Da bin ich ja gestartet im, 1977, mit der Serie „Schwestern von gestern“. Und da war natürlich die erste Hedwig Dohm.

Dann lass uns jetzt zeitlich mal ins nächste Jahr gehen, 1975, mit zwei sehr bedeutenden Ereignissen, nämlich einmal die das Fernsehgespräch zwischen dir und Esther Vilar.

Ja, ich war ja, als ich noch in Paris lebte, schon gefragt worden, damals von der *Zeit*, dieses Buch, das, wie hieß es noch mal das...

„Der dressierte Mann“.

„Der dressierte Mann“ (lacht). Den „dressierten Mann“ zu, zu besprechen und ich hab' so kurz reingeguckt und dachte: Was ist das denn für'n Stuss, dann hab' ich gedacht: Ne, solche Albernheiten besprech' ich nicht. Dann kam ich nach Deutschland und habe verstanden, dass dieses Pamphlet, das eben behauptete: Frauen sind gar nicht unterdrückt, im Gegenteil, die Männer sind unterdrückt und die Frauen beuten die aus und liegen den ganzen Tag auf dem Sofa und fressen Pralinen. Dass dieses Pamphlet die Frauen in Deutschland sehr verletzte. Und dass es eine Waffe gegen Frauen war, und zwar in den Männerstammtischen wie in den Männerredaktionen. Und dann hab' ich das Buch mal richtig gelesen - da wohnte ich in Berlin - und war total empört. Ich bin auch heute noch oft empört, aber früher hatte ich noch eine viel größere Empörungskraft. Also ich war völlig schockiert über, über dieses Pamphlet, dass Frauen wie Dreck behandelte. Und dann kam die Anfrage vom WDR, ob ich bereit wäre, ein Streitgespräch mit Esther Vilar zu machen und dann hab' ich gesagt: Ja.

Was mir nicht klar war, weil ich in Berlin wohnte, war, dass das Weiberfastnacht war. Das heißt, vom WDR war das Ganze als kleiner Scherz geplant. Kleiner, kleines Weibergezänke. Ich bin also nach Köln geflogen und hatte mir folgendes vorgenommen. Zu dem Zeitpunkt war ich ja eine bereits sehr erfahrene Journalistin, aber - und die auch viel für den WDR arbeitete und auch im Fernsehen - aber ich hatte mir gedacht: Nein, ich geh da jetzt nicht hin und bin die schlaue Journalistin, sondern ich bin eine Frau, die verletzt ist von diesem Buch und stelle sie zur Rede. Und das hab' ich getan. Der WDR hatte immerhin die Intelligenz damals - das waren noch tolle Zeiten - das überhaupt nicht moderieren zu lassen, sondern wir sind so zu zweit aufeinander geknallt. (klatscht in die Hände) „High Noon“, wie Karasek schrieb, „High Noon im deutschen Fernsehen.“ Und da habe ich sie zur Rede gestellt und sie hat geantwortet und das Ganze war natürlich von Frau Vilar her eine sehr durchschaubare Provokation, also damit hat sie Auflage gemacht. Sie muss ja selber gewusst haben, dass das Unsinn war. Aber der Unsinn war sehr willkommen. Und dadurch, dass ich so mit offenem Visier darangegangen bin und sagte: Wie können Sie das schreiben, über einen Menschen wie mich, ja. Haben sich, ich glaube ich kann sagen Millionen (lacht) Frauen identifiziert und auch viele Männer waren, fanden das richtig. Und es... diese Sendung, die im WDR nachmittags gelaufen ist und eigentlich ein Karnevalsscherz sein sollte, hat Aufruhr im ganzen Land erzeugt. Es war unglaublich. In Fabriken haben Arbeiterinnen Waschkörbe von Briefen geschickt an den WDR, er soll die Sendung wiederholen. Diese wirklich historische Sendung ist bis heute niemals im ersten Programm gelaufen, was ein bisschen, was aussagt über die Öffentlich-rechtlichen. Aber sie kam in verschiedene (lacht) andere Programme und die Frauen haben das organisiert, das zu sehen und, also es war sozusagen, der Geschlechterkampf war zum ersten Mal öffentlich in dieser Schärfe ausgetragen worden, aber zwischen zwei Frauen.

Ist denn dieses Gespräch mit Esther Vilar, hat das was verändert an der, oder an der Art, wie die Öffentlichkeit dich wahrgenommen hat?

Ja, das ... richtig zum Tragen kam das erst mit dem „Kleinen Unterschied“. Dazwischen liegen ja nur ein paar Monate. Natürlich, ab dem Gespräch mit Esther Vilar war ich die Feministin. Nicht, also, *Bild* hatte getitelt, nich': „Die Hexe mit dem stechenden Blick“ und so weiter. Also, es ging schon los, ja. Die hatten jetzt eine Figur, vorher gab's ja noch, also aus dieser breiten Bewegung war medial - man muss immer bedenken, ich bin ja dann auch ein Medienstar geworden sozusagen, wir reden jetzt auf der medialen Ebene - war medial noch niemand so nach vorne getreten. Und nun, dass ich die Aktion 218 angezettelt hatte, also die *Stern*-Aktion, ganz zu reden von der Aktion „Letzter Versuch“, das wusste man nicht wirklich. Ich hatte, meine Rolle, meine Rolle beim *Stern* hatte ich sehr bewusst auch in dem Bericht,

den ich geschrieben hatte, verschleiert. Weil ich wollte, dass es aussieht, wie eine kollektive Aktion, und das war es dann ja auch in Wahrheit. Also jetzt war zum ersten Mal in der Tat mit Vilar Eine nach vorne getreten, die für alle sprach, sozusagen. Aber richtig los ging das dann mit dem „kleinen Unterschied“.

Ja, „Der kleine Unterschied“: Wie bist du darauf gekommen, was war der Impuls, dieses Buch so machen zu wollen?

Ich hatte bei meinen ersten beiden Büchern, sowohl bei dem über Abtreibung, wie bei dem über die Arbeit, fing ich an zu begreifen, dass das zentrale Thema eigentlich die Sexualität und die Liebe ist. Darüber definierten die Frauen sich und darum kreiste alles. Und da war ich ja auch nicht die Einzige, also... in Amerika hatte Anfang 1971 oder Anfang der '70er hatte Kate Millett „Sexus und Herrschaft“ geschrieben, „Sexus und Herrschaft“. Shulamith Firestone, die ich schon früh in Frankreich gelesen hab, die aber erst nach dem „Kleinen Unterschied“ in Deutschland erschien, hatte die „Sexuelle Revolution“ geschrieben. Also wir waren Feministinnen, die so wie ich dachten und arbeiteten, wir wussten, da ist der Knackpunkt. Es ist die Sexualität und die Liebe und da müssen wir ran: Ans Privateste, was natürlich das Heißeste war. Und ab '73, also ab dem ab, ab dem, nach dem Abschluss oder des Buches über die Arbeit war ich entschlossen eben ein Buch über Sexualität und Liebe zu machen. Das war natürlich auch, auch was die Sexualität angeht wie, sehr stark geprägt von meinem Studium in Verseyes und bei Foucault und, wo ich die ganzen wirklich fortschrittlichen Sexualwissenschaftler in Amerika - Stoller und so weiter - kennenlernte, oft Emigranten aus, aus den, aus deutschsprachigen Ländern ... das heißt, ich hatte auch eine bestimmte Vorstellung von Sexualität und, ja, und dann fing ich an mit den Frauen darüber zu reden. (lacht) Und das war wieder, ich hab' ja immer eine Mischung gehabt von bis. Ich weiß gar nicht, wenn ich im „Kleinen Unterschied“ guck, also... mein sehr starkes Klassenbewusstsein hat sich immer in der Auswahl meiner Fälle niedergeschlagen, die sind dann Studentinnen oder Hausfrau, wieder viele Hausfrauen, Sekretärinnen, eine Prostituierte ist im „Kleinen Unterschied“ dabei. Weiß ich noch, die war Anfang fünfzig und hatte so rote Hände vom vielen Putzen, die konnte mit der Prostitution alleine, die stand immer an der Potsdamer Straße, das alleine nicht mehr ranschaffen. Und den Frauen habe ich zugehört, das aufgeschrieben und dann auch noch in einem Theorieteil dazu geschrieben, wie ich so die Männer- und Frauenrolle sehe - was man später, ist ein Begriff der aus der Sexualwissenschaft kommt, Sex und Gender genannt hat: Biologisches Geschlecht und das Soziale, wie das mit der Liebe funktioniert und so weiter. Was die Frauen alles aus Liebe tun. Frauen machen ja alles aus Liebe. Frauen putzen aus Liebe, Frauen geben aus Liebe ihren Namen auf, Frauen geben aus Liebe ihren Namen, ihr Leben auf. Also Liebe ist (lacht), ist schon das Schlüsselwort zur Emanzipation. Das hab' ich so, so geschrieben, wie ich das richtig fand. (lacht) Wenn ich das dann Jahre später mal reingeguckt hab, da hab' ich mir schon gedacht: Alice, es ist kein Wunder, dass du Ärger gekriegt hast, das muss ich schon sagen. Das ist ein sehr radikales Buch, in dem wir Frauen einfach sagen, was ist. Und, es gibt glaub ich bis heute Männer, die mit Frauen in diesem Buch verheiratet sind. Wenn die wüssten, dass das das ihre Frau ist (lacht), dann würden die schreiend weglaufen. Aber, also es sind ganz normale Frauen und ich hab' das Sample ja auch sehr bewusst so repräsentativ wie möglich gemacht. Ja also so, also ein, ein, ein typischer Querschnitt, nicht bei tausend Menschen aber bei achtzehn, also diese Fallstudien ... und so kam es auch, dass die Frauen sich einfach massenhaft identifizierten haben mit dem Buch. Also das Buch war eine Bombe und das, dahinter stand noch die Aufregung um Vilar und nun hat diese Schwarzer, diese Hexe mit dem stechenden Blick von der Seite eins von der *Bild*, schreibt die über Sexualität und Liebe. Ach du lieber Gott, da ging's los. Ja.

Hast du mit der mit der mit der enormen Resonanz, also,....

Nein.

..., um es vorsichtig auszudrücken, gerechnet?

Nein, nein niemals. Ich bin auch nicht jemand, der wenn er schreibt, also ein Buch schreibt, sich Gedanken darüber macht, was dann passiert. Es wächst in mir ein Thema und ich schreibe das so, wie

ich das richtig finde und wenn ich 'nen guten Lektor hab', rede ich auch gerne mit dem drüber und kann der mir was sagen und dann veröffentliche ich das. Und nein, das mache ich bis heute so. Nein, habe ich überhaupt nich' mit gerechnet, nein, nein. Das, ich hab' mal gesagt ich hab' da, also über Jahre auf der Ritze in den Ehebetten gelegen - für Alice, gegen Alice und so weiter. Alles rieb sich daran auf, und ich, das Buch ist, glaub' ich, in zwölf oder vierzehn Sprachen übersetzt worden bis hin nach Brasilien und Japan. Ich war auch in Japan (lacht) und ich erinnere mich in Griechenland war es das erste Buch, das am Ende der Militärjunta, das erste feministische Buch, das erschien. Und ich war dann mal in Griechenland und hab' dann da Feministinnen getroffen und darunter war eine Soziologin, die arbeitete auf Zypern mit den Frauen von Fischern und die sagte zu mir: „Alice, wir gehen, wir lesen gerade jeden Dienstagabend dein Buch. Und diese Fischerfrauen, Frauen von Fischern sagen dann, ich bin Fall eins, ich bin Fall vierzehn, ich bin Fall drei.“ Und ich selber war darüber fassungslos, weil ich anfang zu begreifen... ich hatte dieses Thema so universell geschrieben, dass nicht nur wie ich gehofft hatte die Frauen von Passau bis Berlin und Flensburg sich da wiederfinden, und möglichst noch in Wien und Zürich, sondern dass Frauen weltweit sagten: „Das bin ich.“ Und das ist einfach der richtige historische Moment gewesen und ich hab' anscheinend auch den, den richtigen Zugriff gehabt. Ist natürlich etwas, was mich sehr gefreut hat.

Du hast ja in dem Buch auch den Begriff der sogenannte Zwangsheterosexualität geprägt?

Ja, da muss ich mal ehrlich sein, der ist ja gar nicht von mir. Der ist von Herrn Ferenczi - das ist ein Weggefährte, Psychoanalytiker, ein Weggefährte von Freud gewesen. Und die Zwangsheterosexualität, dass wir sagen, also Hetero... diese normative Heterosexualität, die wir in unserer Gesellschaft haben - zumindest bis vor kurzem noch hatten, grade geht ja alles ein bisschen durcheinander - diese normative Heterosexualität ist nicht angeboren, sondern ist kulturell. Das ist ja jetzt auch eigentlich kein wahnsinnig revolutionärer Gedanke, wenn man sich in fortschrittlichen Kreisen bewegt. Freud hat gesprochen von der polymorphen Sexualität. Also meine Haltung war und ist zur Sexualität, dass eben diese Zwangsheterosexualität - mein ursprünglicher Titel für den „Kleinen Unterschied“ hieß „Sexmonopol“, ja, das war der Arbeitstitel - dass eben bei der Zwangsheterosexualität die Männer das emotionale und soziale Monopol über Frauen haben, dass was die bekannten Folgen hat. Ja, dass Frauen für das Begehrtwerden von Männern abhängig sind, dass sie aus Liebe all das tun eben, den Beruf aufgeben, ihr Leben aufgeben (lacht), umsonst arbeiten und so weiter. Und das deswegen die Sexualität, verbunden mit Liebe, bei Frauen ein, ein Politikum ist. Keine Privatsache, sondern ein Politikum.

Und wie gesagt, da gibt es dann doch ein Dutzend wichtige Autorinnen in der feministischen Welt, international, die sich dieses Thema in dieser Art und Weise so vorgeknöpft haben. Womit ich nicht gerechnet hatte, ist... ich hab' zum Beispiel dann konsequenterweise, also ... meine Auffassung von Sexualität ist eben, dass der Mensch mit einer freien Sexualität auf die Welt kommt und dass die Sexualität eigentlich fluide ist und dass das nicht festgeschrieben ist. Dass es Gründe gibt, dass das Individuum sich so oder so entscheidet, sich aber auch morgen anders entscheiden kann. Eigentlich würde ich doch sagen, wenn ich mir anschau, was jetzt so in der Debatte ist, eine hochmoderne Auffassung von der Sexualität. Das war aber damals nicht so. Damit hatte ich gar nicht gerechnet, ich bin dann plötzlich von den rigideren Fraktionen der, der, der, der Lesben, die sich auch unabhängig von der Frauenbewegung separat organisiert hatten, sehr scharf angegriffen worden. Ich weiß noch, das ging hin bis zu Graffiti an das Haus, wo ich wohnte. Ich hab' im „Kleinen Unterschied“ die Formulierung „lebt heterosexuell“ oder „lebt homosexuell“, was sagen will, ein Mensch ist nicht davon definiert und es ist auch nicht definitiv, jetzt gerade lebt dieser Mensch so. Vielleicht lebt er morgen anders. Und das gefiel den militanten Lesben gar nicht - was ganz komisch ist, weil ich wiederum hatte ein, einen höllenlesbischen Ruf in der Öffentlichkeit, weil ich dieses Buch gemacht hab. Also, für die Öffentlichkeit war ich die Lesbe (lacht), für die Lesben in der Bewegung war ich eine Verräterin. Weil, ich sagte ja: Man kann sich frei entscheiden und vielleicht du, die du jetzt grad lesbisch bist, verliebst dich gleich morgen in einen Mann, ich weiß es nicht, ja. Menschen, für mich stand immer der Mensch vorne, und da bin ich sehr, sehr angegriffen worden. Also, das war eine sehr angespannte Situation. Auch weil ich nicht zur Verfügung stand, sozusagen, für die Lesbenpropaganda - die ja sehr legitim ist für Lebensläufe, denn es

waren ja Frauen in der Frauenbewegung, die immer schon Frauen geliebt hatten, die vor der Frauenbewegung einen großen Leidensdruck hatten und für die natürlich dann das Lesbisch-sein-können und ja, und so weiter, eine große Befreiung war und sie waren stolz drauf. Manche kippten dann in den Triumphalismus ja, und es gab Spannungen zwischen denen: „Ich war immer schon lesbisch“ und „Wie, bist du immer noch hetero“ also so was ja, so. Also wie das (lacht) in diesem ganzen Überschwang immer ist. Aber ich konnte ja nach zehn Jahren mit einem Mann, obwohl ich nun mit einer Frau zusammen war, nicht plötzlich sagen: „Ich bin lesbisch“. Das wär' ja ein Verrat an meinem eigenen Leben gewesen. Ich konnte aber auch nicht sagen: „Ich bin bisexuell“. Das hörte sich früher - jetzt is' man das ja, jetzt is' man nicht-binär und so weiter - aber liebe Kinder, vor fünfzig Jahren durfte man das gar nicht sagen. Da sollte man entweder das oder das sein und so weiter, da gab's nur Schubladen. Ja also, also da war ich in einer ziemlich schizophrenen Situation. Hinzu kam, ich war nun spätestens nach dem „Kleinen Unterschied“ der Star - bitte in Anführungsstrichen verstanden - der Bewegung. Ich kam, aber ich war einerseits eine Journalistin und Autorin und als solche ging ich meinen Weg, ja, aber gleichzeitig hatte ich mit irgendeinem Star schon gar nichts zu tun und als Feministin war ich das Produkt einer Basisbewegung, der ich mich auch verpflichtet fühlte. Auch wenn ich nicht jeden Tag im Zentrum saß, weil ich Termine hatte und arbeiten musste, ja. Und das war für mich... eine, eine schwierige Situation, weil... ich wurde jetzt gleichzeitig von außen natürlich auch sehr geliebt ja, es kam mir wahnsinnig viel Zuneigung und ich würde sagen Liebe entgegen. Und nicht nur von Frauen. Es gab auch sehr viele Männer, die mir schrieben. Ein Drittel der Briefe waren immer von Männern, die auch erleichtert waren, weil die keinen Bock hatten, immer den Macho zu spielen und dicke Hose und, dass ich die Männer- und Frauenrolle in Frage stellte fanden die prima. Und dass ich dann geschrieben hatte: „Männer und Frauen, das ist meine Utopie, sollen Menschen sein“ - das fanden natürlich auch die guten Männer gut - aber so viele gute gab's ja erst mal noch nicht und die werden immer noch kräftig gesucht immer. Aber es war für mich eine sehr schizophrene Situation, nach außen die Feministin vom Dienst, der Star, die Lesbe - klar, Feministinnen alle lesbisch, kann ja nix anders sein - zu sein und nach innen, zum einen von der militanten Lesbenfraktion schwer kritisiert ja, dass ich keine Tausendprozentlerin war und natürlich auch so manche Frau im Frauenzentrum, die sich da abstrampelte, sagte: „Wieso reden denn die Medien immer nur von der Alice? Ich bin doch auch 'ne Feministin und ich traue mich 'ne Menge.“ Was ich sehr gut verstand.

So kommt es, dass ich schon wenige Monate nach dem „Kleinen Unterschied“ mich völlig zurückgezogen habe und die EMMA geplant hab'. Und... da war ich immer noch in dieser eigenartigen Situation, einerseits die erfahrene Journalistin zu sein, andererseits die Frau in der Frauenbewegung. Also schrieb ich irgendwann im Sommer 1976 an alle Frauenzentren: „Liebe Frauen, ich plane das und das. Wer will denn da mitmachen?“ Gut, ziemlicher Wahnsinn eigentlich, wenn man denkt (lacht), wie soll man das lösen. Und gleichzeitig ist es ein langes Kapitel, will ich aber gar nicht so ausweiten, tauchte ja dann die *Courage* auf. Und es war ja so, die *Courage* war ja eine Berliner, Berliner Zeitung und war entstanden - so wie andere Zeitschriften auch in der Zeit, feministische - aus, direkt aus den Frauenzentren. Also Frauen machten Flugblätter, schrieben Broschüren und so weiter, und dann sagten die sich eines Tages: „Warum machen wir nicht 'ne Zeitung? Und da sollen dann alle Frauengruppen und Frauenzentren, die was zu sagen haben, sollen darin schreiben.“ Ist ja eigentlich 'ne sehr gute Idee, ja, ist ja gar nichts gegen zu sagen. Alice Schwarzer aber, die nun gemerkt hatte in den letzten Jahren, dass nicht nur sie, sondern auch andere Kolleginnen, immer größere Probleme hatten, über Frauen in den etablierten Medien zu schreiben, ich hatte die Absicht und das habe ich auch realisiert, eine professionelle Zeitschrift zu machen mit Journalistinnen, die am Kiosk zwischen *Brigitte*, *Stern* und *Spiegel* hängt. Ja, so, ein Magazin, was ich ja dann auch getan habe. Und ich hatte innerhalb dieses sehr breiten Spektrums der Frauenbewegung eine bestimmte Haltung. Also, die Frauenbewegung war ja nur ganz am Anfang eine Einheit und zerfiel ja ganz schnell in die verschiedensten Strömungen. Ich habe von Anfang an zur Strömung der sogenannten - in der Geschichte nannte man das die Radikalen - also der Universalisten, also derer, die für eine strikte Aufhebung der Geschlechterrollen ist und für gleiche Chancen und Rechte für Frauen und Männer. Und deren Utopie ist, dass Frauen und Männer irgendwann nicht mehr Frauen und Männer sind, sondern einfach Menschen und dass das biologische Geschlecht ein Faktor unter vielen ist, das einen Menschen definiert. Inzwischen aber hatte sich, dann war da die Linke, linken

Feministinnen, für die immer noch sozusagen eigentlich der Klassenwiderspruch der Hauptwiderspruch war und der Geschlechterwiderspruch der Nebenwiderspruch. Und dann waren da, und das überschneidet sich aber, nun plötzlich die Differenzialistinnen oder die sagten, also Frauen sind doch eigentlich das bessere Geschlecht. Frauen sind friedlich, Frauen sind Empathie fähiger. Dem habe ich von Anfang an widersprochen und hab' gesagt: Es sind die Umstände, die uns manchmal zum besseren Menschen machen. Wir haben weniger Möglichkeiten. Wir können keine Bomben werfen, weil an dem Knopf sitzen die Jungs, aber wir können ganz schön in der Familie Psychobomben werfen und so weiter. Also, natürlich das schwächere Geschlecht hat weniger Macht und weniger Möglichkeit zerstörerisch zu sein. Das war sehr schnell ein Konflikt und das war eigentlich die Geburtsstunde, was man heute Identitätspolitik nennt, ja - die ich immer scharf kritisiert habe und bis heute scharf kritisiere - und weil mich mehr interessiert... Natürlich ist mir doch völlig klar und das war uns klar - wir kamen ja aus dem Klassenkampf, wir kamen ja aus der „Internationalen“ sozusagen. Es ging uns ja auch um die Vietnamesen und um die Bolivianer und um alle. Natürlich ist klar, dass nicht alle Frauen gleich sind, ja. Es ist 'ne Frage ihrer Klassenzugehörigkeit oder in welcher Region der Welt sie leben und was los ist. Aber gleichzeitig war mir klar, dass alle Frauen auf der Welt mehr gemeinsam haben, als sie trennt. Und dabei bleibe ich auch bis heute. Und das habe ich auch am Erfolg des „Kleinen Unterschieds“ geseh'n. Und diesen Konflikt gab es eben auch, der ist aber nicht zugegeben worden.

Also und, in der EMMA habe ich natürlich als Blattmacherin und das tue ich bis heute, diese Haltung vertreten. Ich hatte nicht vor - und das ist ja auch legitim - in der EMMA alles zu veröffentlichen, was unter dem Etikett Feminismus geschrieben wird. Das tut ja auch nicht der *Stern* oder der *Spiegel* oder die *Zeit*. Man sagt, man hat ein bestimmtes Konzept für eine Zeitschrift und nicht jeder kann sagen: „Ich gehör' aber auch zum Verein und hier ist mein, mein Text.“ Und da versucht man das Aktuellste und Wichtigste und Beste zu veröffentlichen. Lange Rede kurzer Sinn, *Courage* und, *Courage* ging dann überraschenderweise zum gleichen Zeitpunkt als die erste EMMA erschien auf überregionalen Vertrieb und hatte sich in den Monaten davor profiliert nicht als *Courage* sondern als „Anti-EMMA“. Das ist ein Schicksal, das mich seit langem verfolgt. Dadurch, dass ich der bekannteste Name bin, und dann kommt ein unbekannter Name, dann sagt der unbekannt Name nicht: „Hallo, hier kommt die große Unbekannte und ich hab' auch was zu sagen.“ Das wär' eigentlich auch sehr sympathisch, sondern sagt: „Ich bin nicht so wie Schwarzer.“ Oder sagt: „Hallo, ich bin gegen Schwarzer.“ Und da gibt es eben bis heute - und das gab es auch schon früher - 'ne Menge, die das freut, die sagt: „Ah, ihr seid gegen Schwarzer, ah, ihr macht, ja.“ Und so lancierte sich also *Courage* als „Anti-EMMA“ und veröffentlichte noch vor Erscheinen, Monate vor Erscheinen - das kann ich auch nicht verzeihen - einen Boykottaufruf gegen EMMA. Sehr hämisch: Alice Schwarzer will jetzt 200 000 Frauen penetrieren, den Begriff hatte ich ja von... der kommt aus dem „Kleinen Unterschied“. Dieser Aufruf war erst in *Der schwarzen Botin*, so ein anarchisches Intellelloblatt, das eher zum Sarkasmus neigte, erschienen und den übernahm dann die *Courage* und die schrieb dann auch, die *Courage*: „Schwarzer in ihrer 1a-Villa.“ Das Haus, in dem wir zwei Etagen hatten - 260 qm -, hatte die Hausnummer 1a.

Also, das lief sehr hart und ich befand mich nun wieder in der Situation, dass ich einerseits gegen den Widerstand eines großen Teils der Medien und so manche andere, diese Zeitschrift auf den Markt drückte, und gleichzeitig sozusagen innerfeministisch kritisiert wurde. Und es war eigentlich so überflüssig, denn beide Konzepte haben ihre Legitimation. Also ein Blatt zu machen wo sagt, jeder kann veröffentlichen, warum nicht, bitte schön, ja. Die EMMA zu machen, die sagt hier: Wir sind ein Publikumsmagazin, ein professionelles Magazin, das aber eine bestimmte Bücherhaltung hat. Wir sind gegen die sogenannte neue Weiblichkeit, gegen die sogenannte neue Mütterlichkeit, gegen die sogenannte neue Innerlichkeit. Das ist alles sehr früh in EMMA reflektiert, analysiert und geschrieben worden. Wir begeben uns offen in diese politische Auseinandersetzung, die kann man ja auch führen. Nur - es war nun wieder, und das wird eigentlich in Bezug auf mich bis heute, bis zum geht nicht mehr gespielt - es war sozusagen die Basis gegen den Star. Wir Frauen, und die macht sich da wichtig. Aber die machte sich gar nicht wichtig, sondern die arbeitete nun von morgens bis abends am Kolpingplatz 1a (lacht) und machte diese Zeitschrift. Die Zeitschrift, das muss man sagen, wurde sofort ein unvorstellbarer Erfolg. Die ersten 200.000 mussten wir nochmal 100 000 nachdrucken und so weiter. Ja, und hat eine öffentliche Stimme geschaffen, die EMMA, bis heute, die Themen, Tabuthemen, öffentlich

macht, die Kampagnen anzettelt die, ja oft Jahre und Jahrzehnte der Gesellschaft voraus war, ja. Sexueller Missbrauch und was weiß ich alles. Also, man kann's gar nicht alles sagen. Aber gut.

Die erste große Kampagne der EMMA ist ja 1978 die Stern-Klage gewesen...

Ja.

Ein ganz wichtiges Thema ja auch bis heute Sexismus, Pornografie und so weiter. Wie lief das überhaupt?

Ja, also vierzig Jahre vor „MeToo“ (lacht). Das war in der Tat... es hatten erste feministische Aktionen gegen Pornografie, hatten schon in Amerika stattgefunden, und auch in Deutschland waren Mitte der 70er schon mal Kinos gestürmt worden und so weiter. Und der *Stern* war ja zu der Zeit ein sehr, ein Blatt, das sehr ernst genommen wurde und linksliberale Positionen und journalistisch und politisch ernst genommen wurde. Und wir fanden nun diesen Kontrast zwischen diesem ernst zu nehmenden Blatt und diesen Covers, die immer nur auf nackte Frauen gingen und das in erniedrigenden Posen, ja: Den Hintern so auf'm Fahrradsattel oder einmal sogar Grace Jones mit - nackt, schwarz - Ketten um die Fesseln - klar, die Assoziation Sklavin. Das fanden wir schockierend, davon waren wir genervt, diese ganze zunehmende Pornografisierung war ja ganz klar eine Reaktion auf, auf den Feminismus. War ganz klar. Die Frauen wurden immer stärker und manche Männer wurden immer gereizter und stießen uns nun zurück in dieses Objektsein. Ja, und... nun, wir haben dann uns zusammengesetzt mit Juristinnen, die sich meldeten, die inzwischen auch legendäre Lore Maria Peschel-Gutzeit, später zwar Justizsenatorin, in Berlin und Hamburg, die so bürgerlich auftritt und so unbürgerlich waltet, und mit, und Gisela Wild, Anwältin in Hamburg, auch eine sehr renommierte Dame, saßen in der EMMA aufm Boden und da saß man auf'm Boden auf den Kissen und klügelten die *Stern*-Klage aus. Es ging, die Argumentation war, die Menschenwürde und das die Menschenwürde verletzt wird. Und dass nicht nur die Würde dieser einen Frau, die da abgebildet verletzt ist, sondern unser aller Würde, indem wir mit diesem, dieser Art von Frauenbildern konfrontiert werden. Es wäre eine eigene Stunde, die ganze *Stern*-Klage zu schildern.

Es war aber dann so - in Kürze gesagt - ich hatte nicht damit gerechnet, ich dachte die Jungs sehen das sportlich. Ich dachte: Machen wir erst mal, sagen: „Komm, ihr seid doch n gutes Blatt und ihr seid ernst zu nehmen. Ich hab' auch im *Stern* geschrieben, jetzt hier, mach ma' so.“ Oh nein, kein Mensch nahm das sportlich. Nannen und Augstein jaulten auf. Der Nannen schrieb: „Diese frustrierten Grauröcke.“ Augstein vermuteten, dass ich, vermutete, dass ich die Meinungsfreiheit und die Demokratie abschaffen will und so. Es war ein wahnsinniges Gebrüll. Und dann wir wussten übrigens - muss man sagen, wir haben das ja mit hochqualifizierten Juristinnen gemacht, - dass wir den Prozess nicht gewinnen konnten, weil es kein Gesetz dafür gab. Es gab kein Gesetz für Sexismus. Es gibt bis heute, es gibt Gesetze gegen Antisemitismus, es gibt Gesetze gegen Rassismus, es gibt bis heute kein Gesetz gegen Sexismus. Wenn man diese Parallele mal zieht, kann man sehen, wie man das fassen kann. Wir wollten durch diese Klage darauf aufmerksam machen, dass es diese Gesetzeslücke gibt. Ja, nun ist die erste Verhandlung, das kann man sich nicht vorstellen. Ich hatte schon einiges erlebt, bei *Panorama*, also da so..., bei der Pressekonferenz, nachdem der Beitrag zensiert worden war, internationale Presse, hunderte von Journalisten, Wahnsinn. Da war was los.

Der, der der erste *Stern*-Prozess, wir sind glaube ich viermal umgezogen, schließlich gab es keinen größeren Saal mehr. Es gibt die Fotos ja, die Menschen stehen bis unter die Decke und auf dem Flur und so weiter. Alles kam gerannt, die Medien, die Juristen, alles alles. Und ich saß - wir hatten zu zehn Frauen geklagt, man kann nicht... - man muss ja als Person klagen, da war noch die Margarethe von Trotta dabei, weiß ich noch und die Erika Pluhar, Margarethe Mitscherlich, denke ich, bin ich jetzt mal ganz sicher, ja und einige Unbekannte. Und ich saß vorne am Richtertisch mit der Anwältin und links saß Nesselhauf, berühmter Medienanwalt, inzwischen tot, mit Nannen. Und dann ging es los und dann las der Nesselhauf die Erwiderung auf unsere Klage vor. Und die war so schmierig und so niedrig. Das Ganze beschränkte sich darauf, dass: „Hohes Gericht, haben Sie mal einen Blick in dieses Blatt geworfen? Haben Sie schon mal die Kleinanzeigen gesehen? (hüstelt) Also unbenommen, die sexuellen Präferenzen dieser Damen, aber das wollen wir doch nicht, also kurzum, alles frustrierte Lesben, die uns den Spaß

verderben wollen.“ Und wie ich das hörte, hab' ich zu der Gisela Wild gesagt: „Frau Wild, ist Ihnen recht, dass ich antworte?“ Sagt sie: „Machen Sie.“ Da war dann Nesselhauf zu Ende. Ich hatte 'ne Minute bevor er sprach, hatten wir das, die Erwiderung bekommen - schriftlich. Und da bin ich aufgestanden, ganz ruhig und habe ganz ruhig noch mal seinen Text verlesen. Diesen dreckigen, niedrigen Text. Und dann hab' ich das Blatt hingelegt und hab' gesagt: „Nur damit wir wissen, wessen Geistes die Herren hier sind.“ Mich gesetzt und in dem Moment war klar, wir hatten den Prozess moralisch gewonnen. Der Richter und so weiter und dann kam ja auch und auch alle anderen schluckten, die Kollegen schlugen sich auf unsere Seite - Karasek im *Spiegel* und so. Das hatte ja alles Wahnsinnsfolgen. Und bei der Urteilsverkündung dann hat der Richter ja gesagt, also: „Ich kann Ihnen nicht Recht geben, weil es gibt kein Gesetz. Sie sind an der falschen Stelle. Der Gesetzgeber muss ein Gesetz schaffen und ich hoffe, dass Sie das in zwanzig Jahren, dass es dann das Gesetz gibt.“ Inzwischen sind zweiundvierzig Jahre vergangen, es gibt das Gesetz noch nicht. Aber das war auch so'n Aufreger. Ich mein, was so toll war is', wenn wir sowas angezettelt haben, ich so was angezettelt habe mit EMMA, dann ging das einfach Wochen- und monatelang. Man konnte in keinen Friseursalon gehen, in keinen Supermarkt, in kein Taxi, ohne dass die Leute nicht darüber redeten. Also, es hatte richtig, das muss man mal sehen, es hat die Menschen bewegt, es hat sie interessiert. Es waren die richtigen Themen und die richtige Art daran zu gehen.

Dann springen wir jetzt noch ein Jahr weiter ins Jahr 1979. Da bist du in den Iran gereist und hast dann, ja wie soll man sagen, bist in Kontakt gekommen mit einem Thema, das auch bis heute oder heute noch viel stärker als damals, sehr virulent ist, nämlich der islamische Fundamentalismus. Wie kam das, dass du damals...?

Ja, ich bin mit, ich bin angerufen worden, ich bin mit Französischen zusammen gefahr'n, das war'n, wir war'n vierzehn Intellektuelle und Schreibende. Die riefen mich am Samstag an und sagten: „Morgen früh fliegen wir, Alice kommst du mit? Wir sind...uns haben Hilferufe aus Teheran erreicht - es waren ja auch Frauen, die vorher in Frankreich studiert hatten, es gab da Verbindungen - die Frauen sind aus den, aus von der Straße und aus der Uni gejagt worden und müssen, sind jetzt zwangsversteigert, es werde ihnen die elementarsten Rechte genommen, sie dürfen nicht mehr Richterinnen sein und so weiter. Ein Hilferuf hatte uns erreicht.“

Gut, die ganze Geschichte wäre eine eigene Stunde darum nur kurz das, ein bisschen das Klima, dass was man damals schon wusste: Da gab's dann noch kein Fax, geschweige denn Internet. Ich hab' dann ein Telegramm aufgegeben an meine Kolleginnen - es war ja das Wochenende: Fliege morgen früh nach Teheran, macht euch keine Sorgen. Bei Problemen setzt euch mit der Deutschen Botschaft in Verbindung. Und nachdem ich das Telegramm diktiert hatte, war ein Moment Schweigen und da sagte die Telefonistin: „Entschuldigung Frau Schwarzer, darf ich etwas sagen?“ Da hab' ich gesagt: „Ja aber gerne.“ Da sagt sie: „Entschuldigen Sie, aber bitte fliegen Sie nicht, das ist doch viel zu gefährlich.“ War süß, ne? Also ich war da, es war alles klar. Es war alles klar. Die Frauen, der letzte Satz in meinem Artikel darüber war: „Diese Frauen haben - ich weiß nicht - haben ihr Leben für die Freiheit riskiert, aber sie werden nicht in Freiheit leben können.“ Diese Frauen, die mit der Kalaschnikow unter dem Tschador, gegen den Schah gekämpft hatten, waren jetzt völlig entrechtet in dem neuen islamistischen Regime. Und ich hab' darüber geschrieben, damals in EMMA und *Zeit* und wurde sehr scharf aus Reihen der „Linken“ - schon damals schon - angegriffen, dass der Rassismus - die waren nämlich, diese Teile der Linken waren völlig begeistert von der Iranischen Republik und fanden das, auch Foucault hat das, hat sehr begrüßt, diese große Revolution. Mir war klar, die ungeheure Gefahr und der Ernst der Lage. Mir war nicht klar, dass diese Islamisten nicht nur ihr eigenes Volk und die Frauen ihrer... ihres Landes unterdrücken würden, sondern einen internationalen Kreuzzug antreten und damit habe ich mich ja seither auch viel beschäftigt. Aber es ist letztendlich eben auch ein Teil dieser Differenzpolitik, dieser Identitätspolitik. Dass es eben politische Kräfte gibt, die sich links verordnen oder auch feministisch verorten und die für einen Kulturrelativismus plädieren. Die nicht der Meinung sind, dass letztendlich alle Menschen gleich sein sollten, sondern die sagen, ja je nach Kultur, nach Religion, bei denen ist das eben so und so weiter. Und dass wir heute, ich... grade gestern habe ich ein Interview gegeben, der Züricher Tageszeitung NZZ und da bin ich gefragt worden, was ich sage zu dem Volksbegehren gegen die

Burka, dass man die Burka nicht tragen soll. Ich muss sagen, hätte man das vor fünfzig Jahren gesagt, dass wir mal drüber streiten, ob man nicht doch - und zwar streiten im Namen der Freiheit und Toleranz und des Feminismus sogar. „Frau Schwarzer, Sie sind doch dafür, dass alle Frauen machen können, was sie wollen.“ So und freiwillig und so weiter. Also, das hätte man sicherlich früher nicht geglaubt, dass wir da noch landen. Das ist natürlich sehr beunruhigend und ist mein großes Thema geblieben. Und interessanterweise bis heute wieder ein extrem kontroverses Thema im Namen des Feminismus auch. Also der Feminismus is' ja kein Patent, ja, das is' ein geduldige, geduldige Plakette, ja. Da steckt viel drunter, so.

Wir sind ja jetzt im Heute, das heißt, es wäre jetzt ein guter Moment in die Bilanz zu gehen. Wenn ich dich jetzt richtig verstanden habe, siehst du was den islamischen Fundamentalismus anbelangt die Entwicklung... oder ist die Entwicklung, ist die ins Schlimmere gegangen, gibt es andere Bereiche, wenn du mal so die Themen nimmst, die, die, die ihr damals angestoßen habt. Oder die du, speziell mit EMMA angestoßen habt, gibt es andere Bereiche, wo du sagen würdest, da gibt es einen Backlash? Da ist was auch schlimmer geworden?

Ja, nein, nein oder ist überhaupt neu in dieser Form aufgetaucht. Also da ist einmal natürlich die, die die fundamentalistischen Religionen - und das gilt nicht nur für den Islam, der ist nun besonders in der Offensive, das gilt auch für das Christentum, die Rolle des Vatikans beim Abtreibungsverbot weltweit, oder die Rolle der Evangelisten, die Rolle der Evangelikalen in Amerika.

Ja. Also die Rolle des Vatikans beim Abtreibungsverbot weltweit, die Rolle zum Beispiel der Evangelikalen in Amerika, die zu achtzig Prozent Trump gewählt haben und so weiter, die orthodoxen Juden in Israel, die die Iren tyrannisieren, ja, aber nicht missionieren, immerhin. Also die, diese Politisierung der Religionen und das is', is' in dem Ausmaß, konnte niemand mit rechnen. Das is' eine, eine große Gefahr, nicht nur für Frauen, aber für Frauen an erster Stelle. Und dann ist natürlich die Verschärfung der Körperpolitik, ja. Es war schon immer ein Problem, denken wir an unsere lieben guten historischen... haben die einengenden Korsetts weggeworfen und die Reformkleider getragen und also, aber ich würde sagen, unser Körper ist in... heute in einem Ausmaß wieder ein Schlachtfeld, wie er das vor fünfzig Jahren nicht war. Einen solchen Druck schlank zu sein, schön zu sein, glatt zu sein, nicht älter werden zu dürfen, begehrenswert zu sein, indem man Trallala macht und Piepsstimmen macht und so weiter – das, das ist schlimm. Das Makabere heute finde ich, dass wir zwar einerseits wahnsinnig viel erreicht haben. Ich finde, wir haben heute - wir haben ja angefangen das Gespräch, mit dem, wie war das für mich, als Mädchen und Jugendliche, da konnte man von diesem Grad der Emanzipation noch nicht mal träumen, man, man wusste gar nicht, dass es das gibt. Also jetzt sind wir Kanzlerin, wir, wir fahren ins All, kein vernünftiger Mensch nur die allerletzte Minderheit von unbelehrbaren Idioten wird noch behaupten können: Frauen können nicht das, was auch Männer können. Sie können denken. Es steht, stehen ihnen die Türen in die Welt offen, zumindest theoretisch. Aber da lauert ja noch die Körperpolitik und die Liebe und so weiter. Aber gleichzeitig, eben, also wir sind sozusagen zweigeteilt. Der obere Teil, dem steht die Welt offen, und dem unteren Teil werden die Füße weggeschlagen. Frauen sind heute - ich beneide sie nicht - in einer sehr schizophrenen Situation, die jungen Frauen. Wir kamen aus dem Nichts. Wir waren, wir hatten nur zu gewinnen, ja. Wir sind nach vorne gegangen, wir haben die Türen aufgetreten, es ist immer weitergegangen, immer freier, immer toller, immer mehr. Jetzt einer jungen Frau, sagt man: „Kein Problem. Du bist doch emanzipiert.“ Und wenn sie so guckt muss sie eigentlich auch denken - wenn sie nicht grade unter der Burka verschwinden muss, was ja der helle Wahnsinn ist - also eine Frau in westlichen Demokratien: „Ja klar, ich könnte alles erreichen, wenn ich will. Aber wenn ich heirate, gebe ich weiterhin meinen Namen auf. Ich bin, wenn ich ins Homeoffice bei Corona komme, gucke mal da, ich dachte doch eigentlich, wir sind emanzipiert, aber er hat wichtige Konferenzen und ich muss mich um die Kinder kümmern. Selbstverständlich mach ich Teilzeitarbeit.“ Teilzeitarbeit ist ja ein deutsches Übel, ein deutscher Sonderweg. Das Land der Rabenmutter, -mütter, - ein Wort, dass es nicht im Ausland gibt - hat die meisten Teilzeitarbeitenden. Und Teilzeitarbeit geht natürlich in die Sackgasse, sowohl was die beruflichen Qualifikationen angeht - ich will nicht gleich Karriere sagen, können ja nicht alle machen. Die meisten freuen sich ja schon, wenn sie einen anständigen Beruf unter anständigen Bedingungen machen können. Wie auch später, was die Rente

angeht. Also, wir befinden uns in einem Vorwärts und Zurück gleichzeitig. Das is' aber auch kein Wunder. Wir haben fünfzig Jahre Emanzipation nach mindestens fünftausend Jahre Patriarchat. Wir werden ja fünftausend Jahre Patriarchat nicht in fünfzig Jahren abschaffen. Nein, grade geht es hin und her und, also was mich angeht, ich bin ja von einem unverbesserlichen Optimismus, is' so, gottseidank. Ich kämpfe natürlich Tag für Tag mit meinen Kolleginnen zusammen bei EMMA weiter dafür, dass wir die Widersprüche durchschauen, dass wir aber gleichzeitig uns auch nicht überfordern - finde ich auch wichtig. Dann sind wir eben mal nicht so emanzipiert, dann machen wir eben mal 'nen Kompromiss, ja, also. Man muss ja auch mit den Dingen leben können, dass wir mutig sind, und, und die Freude am Leben nicht verlieren. Aber es gibt eben sehr viel Alarmierendes und das Perverse ist, dass dieses Alarmierende mehr denn je zuvor vom, im Namen des Feminismus proklamiert wird. Das ist so unser Scheißproblem, ja. (lacht) Das wir jetzt Frauen haben, die sagen: „Ja, ich prostituiere mich freiwillig, ist doch super, ich bin übrigens auch Feministin.“ Übrigens, na also. Viele Dinge können ja heutzutage gar nicht mehr verkauft werden ohne das Etikett Feminismus. „Ja, ich bin Influencerin und verbringe meinen Tag damit mir irgendwie die Haut zu bügeln, dafür kriege ich auch viel Geld - dank Follower - aber suggeriere diesen armen Followerinnen, das wär', das wär' das Wunderbarste, sich die Haut zu bügeln. Oh, natürlich bin ich Feministin und so weiter.“ Das heißt, der gute alte Kampfbericht... -begriff ist solide pervertiert, (lacht) aber gut, ist einfach, weil die Dinge in Bewegung sind, ja. Und ich ganz persönlich bin weiterhin auf der Linie, meine Utopie bleibt, dass Frauen und Männer in erster Linie Menschen sein sollten. Und da passt dann auch alles in diese Utopie rein, was davon abweicht - dafür haben wir ja inzwischen sehr viele Bezeichnungen, kann man sich kaum alle merken, es werden auch immer mehr. Also, dass wir Menschen sind, unter anderem haben wir ein biologisches Geschlecht. Wir haben, was weiß ich, ja - viele Faktoren kommen zusammen. Ja da bleibt's bei (lacht).

(Pause)

Also, wir sprechen ja in Bezug auf die früh'n Jahre der Frauenbewegung, den Aufbruch. Viel von den Kämpfen und so. Aber es war auch wahnsinnig viel Lebenslust dabei und Übermut und... Wir haben einfach gemacht was wir wollten, wir haben uns alles zugetraut und auf Gesetze gepfeifen und die Dinge in die Hand genommen. ...Also was EMMA angeht, die ja jetzt im vierundvierzigsten Jahr erscheint und die, die die Gesellschaft ein ganzes Stück mit verändert hat - das steht ja außer Zweifel - Gesetze verändert hat, die anderen Zeitungen gezwungen hat, über Tabuthemen zu berichten und so weiter, also find' ich natürlich großartig, dass wir schon manchmal vor Jahrzehnten die Themen hatten, die heute weiter aktuell sind und dass wir uns nie haben entmutigen lassen, und dass wir, wie wir an unseren Leserinnen sehen, in so vielen Leben so viel ausgelöst haben. Also inzwischen wird die EMMA ja auch von den Töchtern und Enkelinnen der ersten Leserinnen gelesen. Und das geht einfach weiter, das geht seinen Weg.

(Pause)

Was man ja wissen muss ist, dass wir frühen Feministinnen, wir kamen nicht aus der Unterdrückung, wir kamen aus dem Stolz. Also, meine Generation hat gesagt: „Moment mal, so geht's aber nicht, ja. Wir sind auch Menschen. Und, hallo!“ Ja, also wir kamen nicht aus dem Schmerz, sondern aus dem Übermut und dem Stolz. Und das hat uns so unabhängig gemacht.